

# Grabdenkmäler

in der

## Oberherrschaft

des

### Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt.

Von

P. Günther,

Gymnasial- Zeichenlehrer.

Mit 3 Tafeln mit 32 Abbildungen nach Originalzeichnungen des Verfassers.



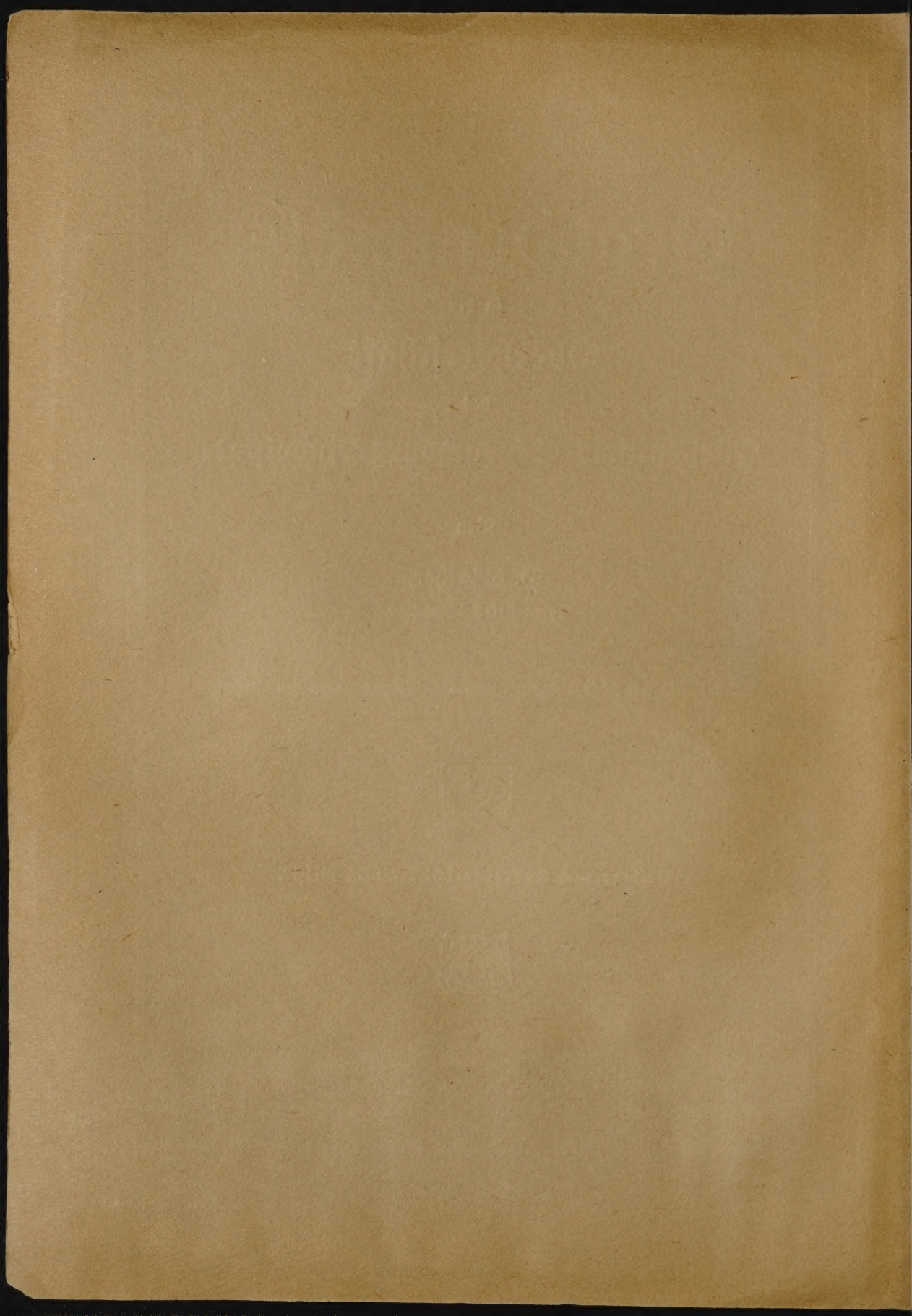
Beilage zum Jahresbericht Nr. 1037, 1911-12.



Rudolstadt i. Th.

Druck der Fürstl. priv. Hofbuchdruckerei F. Wilsch, Rudolstadt.  
Ostern 1912.







Adm. Meier  
Tübingen 4 August 2006  
f3

# Grabdenkmäler

in der

## Oberherrschaft

des

## Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt.

Von

P. Günther,

Gymnasial-Zeichenlehrer.

Mit 3 Tafeln mit 32 Abbildungen nach Originalzeichnungen des Verfassers.

---

Beilage zum Jahresbericht Nr. 1037, 1911-12.

---

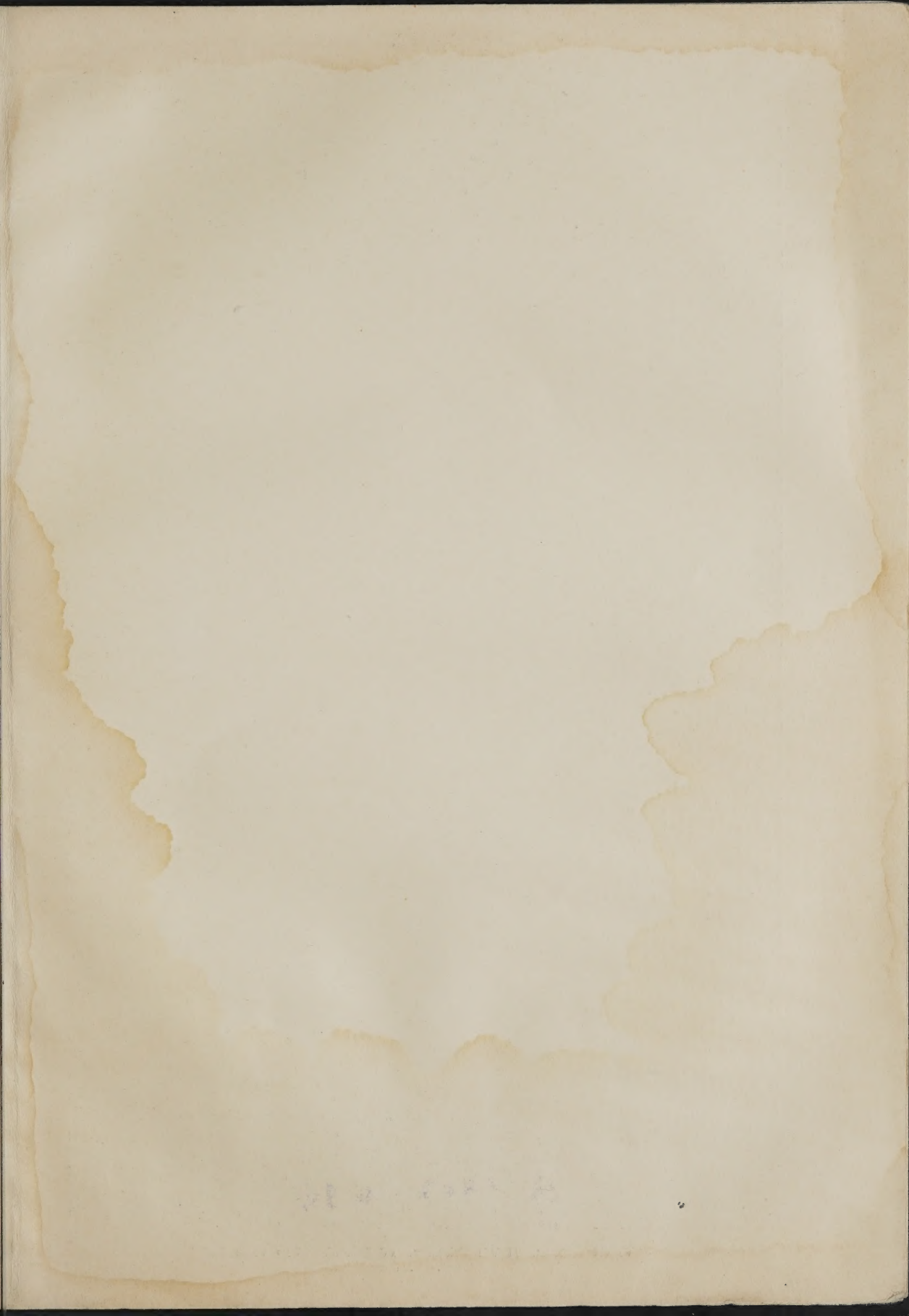
Rudolstadt i. Th.

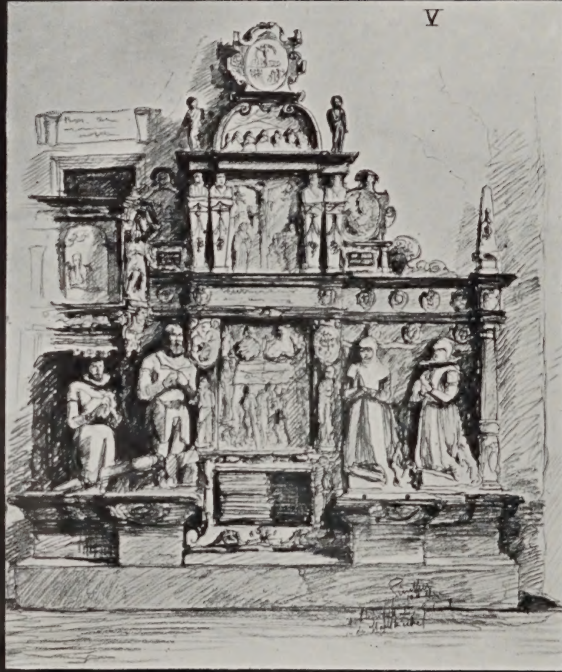
Druck der Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei F. Mizlaff, Rudolstadt.

Ostern 1912.

g 1947. 582









Von jeher war es der Wunsch der Verstorbenen, nach ihrem Tode eine angemessene, würdige Ruhestätte zu finden. Seitdem wir nun die Kirchen als Mittelpunkt des religiösen Lebens haben, galt es als größte Ehre, in oder bei einem Gotteshause bestattet zu werden. Diesen Vorteil genossen allerdings zunächst nur Geistliche selbst, dann aber oft auch vornehme Stifter, denen die Kirche durch diese Ehre ihren Dank abstattete. Bei den Klöstern boten die Kreuzgänge und die Höfe um die Kirche geeignete Ruhestätten in geweihter Erde. So war z. B. im Augsburger Dom die Verwendung der drei Kreuzgangflügel genau geregelt, der westliche der Kirche zunächstliegende Raum diente den Kanonikern als Grabstätte (*ambitus canonicorum*), der nördliche den Domvikaren (*ambitus vicariorum*), der östliche Flügel war auch Laien, Männern wie Frauen, meist adligen Stammes, die irgendwo durch Stiftungen oder Verwandtschaft der Domkirche nahegestanden, zum Begräbnis überlassen. Als Beispiel bei uns dürfte hierfür das Kloster in Paulinzelle zu nennen sein. Die Grabstätten befanden sich hier wohl im Hofe neben der Klosterkirche selbst. Im Jahre 1804 wurde bei der Untersuchung des Klosterbodens am Platze, wo wahrscheinlich der Altar gestanden hatte, ein viereckiger Sarkophag gefunden. Hesse beschreibt diesen Fund in den Anmerkungen seines Buches über Paulinzella als . . . „außen nicht sonderlich reinlich, innen aber besser gearbeitet und mit einem genau passenden Deckel versehen. Das Innere desselben mag ungefähr 4 bis 5 Fuß lang, 2 Fuß breit und ebenso tief sein“ . . . Nicht ganz ungereimt wäre es also, wenn man die darin aufgefundenen Knochenreste für Überreste Paulinens († 1107) halten wollte, zumal, da die Form des Sarges, welche in jenem Zeitalter sehr gewöhnlich war, diese Meinung offenbar begünstigt. Wie dieser Steinsarg ausgesehen haben mag, können wir uns wohl vergegenwärtigen, wenn wir den vor nicht gar langer Zeit gefundenen Sarkophag in Friedebach betrachten (Tafel III Nr. VIII). Beim Graben einer Abflußgrube stieß man daselbst auf zwei Steinsärge von gleicher Form, welche ich auf Tafel III dargestellt habe. Der eine Sarg ist aus einem großen Steinstück gearbeitet und am Kopfende breiter als am Fußende und verengert sich nach unten. An den inneren Ecken sind halbe Rundstäbe ausgearbeitet.



Am Kopf- sowie Fußende ist je ein Kreuz eingemeißelt, welches oben etwas breiter als unten ist. In dem Fußboden befindet sich ein Loch zum Abfluß des Leichenwassers. Bergner hat in seinem Buche „Kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland“ einen ganz ähnlichen Steinsarg abgebildet (S. 295 Fig. 240). Die Wände des Friedebacher Steinsarges sind mit ornamentartig wirkenden parallel laufenden Kreisteilen überzogen. Beim Auffinden war derselbe mit einem starken Steindeckel verschlossen, der aber in der Mitte zusammengebrochen war; derselbe war ohne jede Bezeichnung, wie überhaupt jeder Anhalt für eine genaue Zeitbestimmung fehlt. Es muß nur wundernehmen, wie in dies abgeschiedene Tal derartige Särge gekommen sein können, doch wird darüber wohl kaum etwas Näheres zu erfahren sein. Einer dieser Särge steht an der Chortreppe der Friedebacher Kirche, der andere ist gar nicht ausgegraben worden, da er stark beschädigt war.

Hier haben wir es jedenfalls mit der ältesten christlichen Begräbnisform in unserem Lande zu tun und von dieser Zeit an können wir von Grabmalen reden, denn nun kam die Sitte auf, die Deckel der Särge zu kennzeichnen und mit dem Erdboden in gleicher Höhe, also sichtbar zu lassen. Diese Platten, die anfangs nur mit eingeritztem Kreuz oder Wappen verziert waren, enthielten auch manchmal grob eingeritzte Figuren. Die Vertiefungen waren oftmals mit Kitt ausgefüllt und auch manchmal bemalt, wie z. B. die Grabplatte Heinr. d. J. v. Hessen 1298 in Marburg. Es wurden nicht immer Steinplatten, sondern auch solche von Metall (Messing) verwendet oder es kam eine Verbindung beider Materiale zustande, indem die Figur, der Schrifttrand und die Ornamente aus Bronze in die Platte eingelassen wurden. Keine Messingplatten befinden sich im Stadtmuseum zu Nordhausen z. B. die des Ritters v. Werthern (Anf. 15. Jahrh.) sowie die Grabplatte des Symon und Johannes Segemund. Diese Platten sind im Werke „Denkmäler der Kunst aus Thüringen und Sachsen“ abgebildet. Jedenfalls war das Metall wohl widerstandsfähiger, als der Stein, denn daß diese Platten, da sie gleich mit dem Fußboden waren, durch das Betreten litten, steht wohl außer Frage. Manchem der Bestatteten war dies aber lieb, so z. B. dem Herzog Wenzel v. Sagan, der den bestimmten Wunsch aussprach: „inter plebeios et cimiterio hoc se tumulari et humilitate“. Hans I., Herzog von Sagan, welcher 1439 starb, ließ sich auf eigenes Begehren mitten in der Klosterkirche von Sagan begraben, damit die Geistlichen, die er im Leben so sehr beleidigt hatte, nach seinem Tode ihn täglich mit Füßen treten möchten.

Wie diese Steine litten, ersehen wir aus den sieben Stück, welche sich noch in der Klosterruine Paulinzelle befinden. Dieselben sind heute an der Nordwand des Nordschiffes aufrechtstehend angebracht, lagen aber wohl alle früher an ebener Erde. Hesse schreibt in seiner „Geschichte des Klosters Paulinzella“



schon im Jahre 1815: „Auf dem begraseten Boden der Kirche liegen vier halbversunkene und mit Moos überzogene Grabsteine, deren Bilder und Schriften größtenteils unleserlich geworden sind. Drei dieser Steine liegen am Boden in dem Säulengange der Kirche in einem Dreieck beieinander“.

Im Jahre 1898 wurde nun noch eine neue Platte aufgefunden. Beim Aufstellen eines Gerüstes zur Ausbesserung des südlichen Giebels an der Ostseite der Klosterruine wurde ungefähr einen halben Meter unter dem Boden ein Grabstein freigelegt. Abb.: Tafel III, Nr. III. Auf demselben ist ein Abt dargestellt, der in der rechten Hand den Krummstab, in der linken einen Kelch vor die Brust hält. In der Krümmung des Stabes befindet sich ein Vogel mit gebeugtem Kopf und Hals. Das Gesicht ist ganz unkenntlich. Der Rand des Steines war ehemals mit Schrift bedeckt, beim Auffinden war noch zu lesen . . . . chert: v. abbas huj. m. †† Anno domn. MCCCC . . ? Leider ist gerade der Name des Abtes und dessen Todesjahr nicht mehr festzustellen, auch fand man nichts weiter, trotzdem ungefähr noch zwei Meter tiefer gegraben wurde. Wenn das . . . chert das Ende des Namens des Abtes war, was beim Vergleich mit den anderen Grabsteinen unbedingt so erscheint, so dürfte dies der Grabstein des Abtes Kaspar Loßhart . . . . shart sein, der von 1483 an Abt des Klosters war und 1506 starb, die Endung . . . chert paßt auf keinen der Paulinzeller Abte. Also hätten wir es hier mit einem Grabstein vom Anfang des 16. Jahrh. zu tun. —

Die nunmehr in der Klosterkirche aufgestellten Steine haben alle die gleiche Einteilung. Ein breiter Schrifttrand mit gotischer Schrift umsäumt den ganzen Stein als Rahmen, während die Mitte für die Gestalten und Wappen freibleibt. Von Osten an gerechnet stehen sie in folgender Reihenfolge: Zuerst, neben dem vorher beschriebenen, der Grabstein eines Ehepaares. Zwei stehende Figuren, links der Mann mit lang herabwallenden Haaren und Vollbart, im Wams, die Hände über die Brust gekreuzt, rechts die Frau mit Kopftuch und vielgefaltetem Gewand. Über den Figuren 2 große mit den Ecken nach der Mitte zu geneigte Wappen, das linke enthält drei Schilder mit Sparren, das rechte einen Doppeladler. Von der Umschrift noch zu lesen: Anno dni m. ccc. lxxx. kalend. septembris feria se(da) sepult (?)  
 \* . . . . It. se . . . siñria curia? et uxor (feria quinta) qr aie regeset . . Im Jahre des Herrn 1380 am ersten September . . . . und dessen Gattin . . . , deren Seelen ruhen.

Daneben der Grabstein des Abtes Georg Drewes, der seit 1520 Abt des Klosters war. Derselbe ist überlebensgroß dargestellt mit Krummstab, unten sein Wappen. Alles nur noch in Umrißen erkennbar, links oben fehlt eine Ecke. Die Umschrift lautete: Ao 1528 obiit Venerab. Pat. in Christ. Jeorius Abbas hujus monasterii: Ter: Fe. Pq. oct: Pasce: cq. Ana. . . . .



Neben demselben die Figur eines Abtes, die Rechte mit erhobenem Mittel- und Zeigefinger liegt an der Brust, in der Mitte der Krummstab, der Mantel ist zu beiden Seiten zurückgeschlagen. Zur Linken steht ein Wappen, auf welchem ein Abtshut gemeißelt ist. Von der Inschrift war schon früher nur ganz wenig erkennbar, nur die Worte Anno Dm. millesimo quingen: lesbar.

Neben diesem befindet sich der Grabstein Georg von Wiclebens. Der Verstorbene steht gerüstet, die Rechte am Dolch, die Linke aufs Schwert gestützt, in einer Rundbognennische, daneben sein Wappen. Die Inschrift lautet also: Am Tage Philippi und Jakobi (1. Mai) ist vorscheiden Der Gestrenge und Vheste Georg von Wicleben dem Got genad nach Christi Geburt 1 : 5 : 2 : 6. Er war Klostervogt und Amtmann in Schwarzburg. Nach Hesse befindet sich an einem Paulinzeller Dokumente v. J. 1518 sein von ihm in seiner Eigenschaft als Vogt angehängtes Siegel.

Der sechste Stein stellt wieder einen Abt dar, den Krummstab in der Rechten, die Bibel in der Linken, in faltenreichem Gewande. Die Umschrift lautet: Anno dmi m. cccc. xc. obiit venerabilis in Xto pater ac dominus Nicolaus abbas in cell. paul. req. i. p. (Im Jahre des Herrn 1490 starb in Christo der ehrwürdige Vater und Herr Nikolaus, Abt in der Zelle Paulinae, er ruhe in Frieden). Hesse meint, wahrscheinlich sei in Ansehung der Jahreszahl ein Versehen vorgegangen und sollte es vielleicht statt: quadringentesimo nonagesimo gesetzt werden: quingentesimo nono et decimo oder decimo nono. Darnach schließt Hesse auf den Abt Nicolaus Felder, der 1518 oder 1519 Abt war. Vohfeldt dagegen hält diese Meinung nicht für richtig und schreibt, daß Anemüller die Jahreszahl in 1490 verbessert habe.

Der letzte Stein in dieser Reihe weicht von den vorhergehenden insofern ab, als er keine Umschrift hat, sondern die Schrift auf einer Querplatte in der Mitte angebracht ist. Der Raum über der Platte trägt die Brustbilder dreier Äbte, welche alle die Krummstäbe in der Linken halten und die Rechte auf der Brust gelegt haben, über jedem Kopf ist ein baldachinartiger Schweifbogen angebracht. In dem unteren Teil befinden sich die Wappen der dargestellten Äbte, über dem mittleren Wappen Abts-Mütze und Binde. In der Mitte befindet sich die Inschrift: In hoc sepulchro sepulta sunt plurimorum corpora venerabilium patrum abbatum hujus monasterii quorum (animae) req(uiescant in) pace amen 1510. (In diesem Begräbnis sind begraben die Körper mehrerer ehrwürdiger Väter, Äbte dieses Klosters, deren Seelen ruhen in Frieden).

In Paulinzelle steht außerdem an der linken Vorderfront des Jagdschlusses ganz in der Nähe der Ruine ein ganz eigenartiger Stein, der wohl ein Grabmal gewesen sein dürfte. Es ist noch ein Steinwürfel vorhanden,



aus welchem eine viereckige Nische herausgearbeitet ist, worin sich der Kopf einer Figur befindet. Abb.: Tafel III Nr. II. Um die Nische geht ein Schriftband, darauf steht in großen Buchstaben Wolradus geschrieben. Der Stein ist nach allen Richtungen einen halben Meter groß. Bei der Inschrift drängt sich unwillkürlich ein Vergleich auf mit der S. 398 Fig. 356 im „Bergner“ abgebildeten Inschrift am Wolframsleuchter in Erfurt, zumal es sich um ein ganz ähnliches Wort wie Wolradus handelt. Bergner legt die Entstehung dieses Leuchters ins 12. Jahrhundert, unsere Inschrift dürfte aber eher früher zu legen sein; oder man müßte dem Ungeschick des Verfertigers die Schuld geben. Man sieht, daß derselbe ohne jede vorherige Einteilung einfach das W zu meißeln angefangen hat und dann einen Buchstaben an den andern reihte. Wie sich nun ergab, daß der obere Rand für den Namen nicht langte, bog er mit dem letzten Buchstaben um die Ecke. Den gegenüberliegenden Raum füllte er dann mit einem runden Mäanderband aus.

Um welche Person es sich bei diesem Bildwerke handelte, dürfte wohl ein Rätsel bleiben, zumal der Name Wolradus in dem Hesseschen Werke über Paulinzelle nicht einmal vorkommt, und der Stein wohl nur der obere Teil eines größeren Grabmals war. Auch kann man nicht unterscheiden, ob der Stab, den Wolradus über die rechte Schulter trägt, ein Schwert, eine Keule oder ein Bischofsstab sein soll. Bei letzterem hätte doch wohl selbst dieser naive Künstler die obere Krümmung des Stabes angedeutet. Einen Abt mit Namen Wolradus hat es unter den 26 Äbten Paulinzellas nicht gegeben.

Ähnliche Platten wie die in der Klosterruine stehenden finden wir noch in Dörnfeld a. d. Elm und in der Leutenberger Gegend in St. Jakob und Dorßl. Die 3 Grabplatten in Dörnfeld fallen aber durch die naive, geradezu karikaturenhaft wirkende Ausführung auf. — Zwei davon stellen Ritter dar und stehen innen im Flur zu beiden Seiten der Eingangstür. Der links vom Eingang angebrachte stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und stellt einen Ritter mit langem Barte dar, der das Frankenabzeichen (die Streitaxt) und ein Schwert in den Händen hält. Zu beiden Seiten des Kopfes sind seine Wappen angebracht. Der Kopf ist viel zu groß, alles plump und derb gearbeitet, stark beschädigt und verwittert, die Inschrift nicht mehr erkennbar. Rechts vom Eingange ist die Grabplatte eines anderen Ritters angebracht, ebenfalls mit Streitaxt und Schwert. Die Inschrift, soweit noch kenntlich, lautet: Anno Christi den 8 Tag Marcii 1554 ist der Edle und Gestrenge W . . . . und barmherzig sei . am . . . . Da der Kopf auch hier viel zu groß ist (ein langer Schädel mit Schlißaugen) wirkt das Bildnis geradezu komisch. An der Seitentür ist im Treppenzugang zur



Kirche die Grabplatte einer Frau eingemauert. Sie hält ein Buch in der Hand und ist wahrscheinlich die Gemahlin eines der vorher erwähnten Ritter. Zu beiden Seiten des Kopfes sind die Wappen angebracht, das linke mit Schachbrett, das rechte ohne Zeichnung.

Ebenfalls einen Ritter stellt das Grabmal in St. Jakob dar. Diese Platte ist aus Schwarzburger Marmor, während die bisher beschriebenen alle aus Sandstein gefertigt waren (dieser wird in Thüringen in der Gegend von Seebergen bei Gotha in vorzüglicher Qualität gefunden, leider aber enthält er salpeterhaltige Stellen, die den Stein zersetzen). Auch ist diese Platte durch ihre ungünstige Aufstellung geschädigt. Ein Balken der Empore verdeckt den Kopf des Verstorbenen vollkommen. Es ist dies leider nicht das einzige Beispiel, mit welcher Nachlässigkeit oft mit solchen wertvollen Erinnerungen an alte Zeiten umgegangen wurde und noch wird. In diesem Falle wäre es ein Leichtes gewesen, die Empore entweder um ein Weniges kürzer zu bauen oder das kleine Stück etwas höher zu führen.

Die Grabplatte ist nach der Umschrift für Hieronymus Wirtzburgk zum Kleingeschwend: Fürstlicher Bambergischer Amptmann zu Teuschn . . . (das jetzige Teuschnitz) gest. 1604. Zu beiden Seiten des Kopfes je ein Wappen, der Helm zu Füßen. Der Stein ist mit Farbe überstrichen, welcher Vandalismus ganz der Aufstellung entspricht, sonst gut erhalten.

Glücklicher aufgestellt ist der Grabstein des Ritters von Gräfen Dorf in der Kirche zu Dorffilm (Abb. Taf. III Nr. I). Der Stein hat die Größe des vorhergenannten, 1,70 Meter zu 0,65 Meter, ist also kleiner und schmaler als die bisher erwähnten Sandsteingrabmäler, die fast alle im Verhältnis von 2 Meter Höhe zu 0,90—1 Meter Breite waren, und ist auch überstrichen, dunkelbläulich, daß der schöne Marmor wie Schiefer wirkt. Dieser Grabstein steht an der Nordmauer im Kircheninneren. Die Umschrift, die zum Teil am Boden steht, lautet: „Grabschrift des Edlen Gestrengen vnd Ehrenvesten Wolf Caspar von Greffendorf seliger, welcher im 1603 Jahr zv Abent vmb 9 Uhr vngefr am Tage Allerheiligen in sei (=nem eignen Hause jämmerlicher und bösllicher Weise von Christoph Daniel von) Brandenstein erstochen worden, do der tagk zvvor der 31 Oktobris gewest in (ihm) vnd seinen lieben Weib ein Sohn ist getavft worden.“ (Das Fehlende nach Sigismund ergänzt.) Der Verstorbene steht gerüstet, den Helm aber zu Füßen, in guter Haltung, die Hände gefaltet, links trägt er einen Degen, rechts einen Dolch. Die Gesichtszüge sind gut gearbeitet, auch die Rüstung sehr treu wiedergegeben. Zu beiden Seiten des Kopfes und in Höhe der Knie je ein Wappen.

Zu dieser Kategorie der Figurengrabplatten gehört auch der Grabsteinrest in der Friedhofsmauer des nahen Cumbach, der ganz verwittert



noch den Oberkörper eines Ritters (Andreas von Witzleben, gest. 1615) erkennen läßt.

Der Rand dieser Grabplatten wird von gotischen Minuskeln ausgefüllt, die manchmal vertieft auftreten, manchmal aber auch aus dem Grund herausgearbeitet sind und somit dem Bilde einen hübschen Abschluß geben. Wie aber solche Schrift auch für sich ganz allein eine schöne ornamentale Wirkung erzielen kann, sehen wir an einigen eingelassenen Grabsteinen an der Außenseite der Stadtkirche zu Rudolstadt. Diese Steine sind jetzt in den südöstlichen Strebepfeilern eingemauert, haben aber möglicherweise schon zur Zeit ihrer Entstehung an diesem Platze gestanden. Es sind teils einfache Steine ohne Rand, teils mit Rand, und sind die Buchstaben (gotische Minuskeln) aus dem Steine herausgearbeitet. Der Text ist bei allen in lateinischer Sprache und haben wir noch drei guterhaltene, außerdem ist am Tore des neuen Rudolstädter Friedhofes eine fast unleserliche Schriftplatte vom Eingange des ehemaligen Garnisonfriedhofes eingebaut.

Es ist dies die Grabchrift für den Pastor Magister Bartholomäus Gernhard, der durch seine Beteiligung am Rudolstädter Wucherstreit bekannt geworden ist. Diese Platte ließ der Verstorbene bei Eröffnung des Rudolstädter neuen Friedhofes, bei der späteren Garnisonkirche, im Jahre 1564 in die Ostmauer einbauen. Gernhard war 1525 geboren und zum Oberpfarrer in Rudolstadt von der Gräfin Katharina berufen. Er glaubte, daß er in Rudolstadt bleiben und sterben würde, und ließ die Inschrift über die Neuanlegung des Friedhofes so anfertigen, daß sie zugleich als Grabchrift für ihn selbst dienen konnte. Es sollten nur das Sterbejahr und die Zahl seiner Lebensjahre ausgefüllt werden. Er hatte sich aber in seiner Meinung, daß ihm in Rudolstadt die letzte Ruhestätte bereitet würde, getäuscht und mußte infolge des Wucherstreites Rudolstadt verlassen; nach mancherlei Irrfahrten kam er als stellvertretender Hofprediger nach Weimar. Er starb 1600 zu Oberweimar.

Auf der Tafel hier in Rudolstadt steht geschrieben:

Anno Dni. MDLXIII

Hunc agru(m) exstruxit q(uod) pigra cadavera condat

Coetus qui hunc ducet laetus ad usq(ue) suos

Non eteni(m) mors est haec, sed reparatio vitae,

Quae reddit nobis munera amissa prius.

Est cum defunctis locus hic primum exstrueretur

Gernhardus Pastor Bartholomaeus erat.

Obiit is in Dno A(nn)o 15 . . . aetatis suae . . .

(Freudig bringt die Gemeinde, die diesen Acker bereitet

Ihre Toten hierher zu der verdienten Ruh.



Ist der Tod ja nur die Wiedererneuerung des Lebens,  
Giebt er verlorenes Gut uns doch im Jenseits zurück.  
Der den Toten zuerst die ewige Ruhstatt bereitet,  
Bartholomäus Gernhard, Pfarrer war er allhier.  
Er starb im Herrn im Jahre 15 . . . im Alter  
von . . . Jahren.)

Sein zweiter wirklicher Grabstein befindet sich aber in Oberweimar und lautet:

R(everendus) D(ominus) Bartholomaeus Gernhardus e multis persecutionibus plurimarum ecclesiarum Christi episcopus, tantum in senectute ecclesiae etiam superioris Vimariae pastor, obiit Anno Domini J(esu) C(hristi) M. D. C. Ministerii sui LV. Aetatis vero suae LXXV. Symb. Rom. 5. Spes non confundit.

(Der ehrwürdige Herr Bartholomäus Gernhard, in vielen Anfeindungen Oberhirt mehrerer Kirchen Christi, im Alter endlich Pfarrer der Kirche zu Oberweimar, starb im Jahre des Herrn Jesu Christi 1600, nach fünfundsüßzigjährigen Dienst, im Alter von 75 Jahren. Wahlspruch Röm. 5. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.)

[Nach der Gymn. Programmbeilage von 1861 über Magister Bartholomäus Gernhard und der Rudolstädter Bucherstreit im 16. Jahrhundert.]

Die eine Platte am Chor der Stadtkirche hat folgende Inschrift:

Hoc tumulo placide requiescunt ossa Johannis  
Guttenbergeri, At spiritus astra colit An. 1561 3. Mai.  
(Friedlich im bergenden Grab ruht hier der Leib  
des Johannes

Guttenberger, die Seel' stieg zum Himmel empor).

Auf der anderen Platte steht geschrieben:

Conditur hoc tumulo, quem vasta Livonia fovit,  
Anthonius Lepler, doctus homoque pius,  
Dignus erat nostro planetuque stemmate clarus,  
Nostrae quoque scholae rector odorque fuit.  
Linquimus, at merito post mortem fletus inanes,  
Nam melior post hanc altera vita venit.  
An. 1561. 14. April.

(Unter dem Hügel hier liegt der Sproß livländischer Erde  
Anton Lepler, ein Mann hochgelehret und fromm,  
Er, aus trefflichem Stamm, war würdig unserer Trauer;  
In ihm unsre Schul' Rektor und Leuchte verlort.  
Er ist geschieden, doch laßt die Tränen um ihn, den Verdienten,  
Blüht nach der Lebensbahn hier besseres Leben doch dort).



Der dritte Stein trägt nur eine einfache Grabchrift:

Obdormivit In Domino Anna Apel filiola

Simo Simo(n) Ap(e)l 20. April.

(Es entschlief im Herrn Anna Apel

Töchterlein des Simon Apel. 20. April).

Der Kirchhof der „Andreas-Kirche“, wie die jetzige Stadtkirche früher hieß, war bis 1564 zugleich Totenhof. Der kleine Raum reichte für die Bevölkerung um so mehr aus, da es hier noch lange nach der Reformation Sitte war in der Kirche selbst zu begraben. So finden wir auf einem Plane der Kirche (im Zeh) nicht weniger als 28 Begräbnisstätten eingezeichnet, doch sollen dieselben nicht durch Platten kenntlich sein, wenigstens weder Verzierung noch Inschrift tragen. Ich konnte dies nicht feststellen, da fast überall, wo diese Stätten bezeichnet sind, jetzt die Bänke stehen, die wahrscheinlich zur katholischen Zeit nicht in dieser Anzahl vorhanden waren, doch waren diese Grabstätten jedenfalls so schmucklos, wie das Grab Katharinas der Heldenmütigen († 1567) im Chore der Kirche, welches 1875 geöffnet wurde. Es war keine Gruft, wie man angenommen hatte, sondern mit Erde und Kalk ausgefüllt und mit einer Erzplatte bedeckt, aus deren lateinischer Inschrift hervorgeht, daß sie von der Tochter Katharinas, Anastasia und deren Gemahl dem Andenken der edlen Fürstin geweiht war. Die Inschrift lautet:

„ILLUSTRI ET GENEROSAE COMITI CATHARINAE STIRPE  
HENNEBERGICA CONJUGI ET VIDUAE HENRICI SENIORIS COM. IN  
SCHWARZBG. ARNSTAD ET SONTERSHUSEN HONESTATIS MATRI  
PIORUM IN CHRO. ALUMNAE GENETRICI SOCRUIQUE SUAE DILEC-  
TISS. BEATA IN CHRO. RESURRECTIONEM OPTANT WOLRAD ET  
ANASTASIA COMITES CONJUGES IN WALDECKEN. DEFUNCTA VII.  
IDUS NOVEMBR. ANO SALUTIS M D LXIII\*). PHIL. CAP. I MIHI  
VIVERE CHRSTS ET MORI LUCRUM.“

(„Der erlauchten und edelmütigen Gräfin Katharina, aus dem Hause Henneberg, der Gattin und Witwe Heinrichs des Älteren, Grafen zu Schwarzburg-Arnstadt und Sondershausen, der Mutter der Leutseligkeit, dem Jüngling der Seligen in Christo, ihrer innigstgeliebten Mutter und Schwiegermutter wünschen eine selige Auferstehung in Christo Wolrad und Anastasia, die gräflichen Gatten in Waldeck. Sie starb am 7. November im Jahre des Heils 1563 (richtig 1567). Philipper Cap. 1: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“)

Die bisher beschriebenen Grabplatten ähneln sich alle in der Anordnung, sowie in der Größe. Die Anordnung ist stets die, daß in der Mitte auf-

\*) Gußfehler für M D LXVII (1567).



rechtstehend oder eben mit dem Grabsteine liegend die Figur oder Figuren sich befinden, der freie Raum durch Wappen, auch Helme usw. ausgefüllt ist und ein Rand mit Schrift dem Bilde als Rahmen diente. Ob manche dieser Grabmale schon dafür gearbeitet waren, in aufrechter Stellung angebracht zu werden, ist wohl unwahrscheinlich, die manchmal plastischere Ausführung des Reliefs läßt wohl eher in diesem Falle darauf schließen, daß der Bildhauer dies wagen konnte, da die Grabplatte eben an einem wenig begangenen Raum, vielleicht im Chore im Boden eingelegt war. Die Größe der Platten ist gewöhnlich  $2 \times 1$  Meter oder etwas kleiner  $1,80 \times 0,70$  Meter. Bald kam aber der Wunsch auf, das Bild des Bestatteten immer deutlicher aus dem Steine herauszuheben und die so entstandenen Reliefs bildeten fast ein Hindernis. Deshalb wurden diese Platten nunmehr über den Fußboden erhöht und so entstanden die Tumben, Gräber, bei denen die Deckplatten auf einem gemauerten Unterbau ruhten. So entwickelte sich auch für die Plastik ein erweitertes Gebiet, da nunmehr die Höhe des Reliefs kein Hindernis mehr bot, ja man sogar Vollfiguren auf diesen Platten anbringen konnte, aber auch die Seitenwände Raum für künstlerische Bearbeitung boten. Solche Grabmale ließen sich manche Vornehme schon bei Lebzeiten errichten und es kam vor, daß diese Gräber Kenotaphien, leere Gräber, blieben, da ihre Besteller manchmal in der Ferne verstarben oder auch vom Meere auf Nimmerwiederssehen verschlungen wurden, wie dies ja zur Zeit der Kreuzzüge oft vorkam. Vom Grafen Günther XXI, der in Arnstadt begraben liegt, wissen wir, daß seine Gemahlin Katharina die Leiche von Antwerpen nach Arnstadt holte. —

Wie ein solches Grabmal entstand und welcher Wert auf eine getreue Darstellung gelegt wurde, zeigt uns eine Miniatur der Weltchronik des Rudolf v. Ems (ca. 1430), die im Bergner S. 304, Fig. 251 abgebildet ist. Dort sieht man einen Bildhauer nach dem danebenliegenden Leichnam einen Grabstein ausmeißeln, darüber die Schrift: Hier liess Ninus ein bilde machen nach seinem toten vatter. Es war dies aber im allgemeinen im 13. und 14. Jahrhundert nicht üblich. Geradezu übertriebene Genauigkeit bewies der Meister, der das Grabmonument Rudolfs v. Habsburg für den Dom in Speier anfertigen sollte, denn auf die Nachricht hin, der Kaiser habe eine neue Falte „einer runzen mêre“ im Gesicht bekommen, reiste dieser Bildhauer an den Hof, um sein Werk nach dem Leben zu verbessern. Ein Beispiel solch getreuer Arbeit wäre bei uns vielleicht die Grabplatte in Dorfilm, deren Kopf sehr lebenswahr wirkt, aber ein Verfertiger läßt sich nirgends feststellen, wie überhaupt kaum ein Zeichen auf einen bestimmten Künstler schließen läßt.

Zur Zeit der Gotik und Renaissance wurden diese Tumbengräber immer reicher ausgestattet, ja, man begnügte sich nicht damit, die Seiten durch



Felder und Nischen abzutheilen und darin manchmal noch Figuren anzubringen, sondern man überbaute das Ganze auch mit einem Baldachin, wie wir es bei dem Grabmal Ludwig II. von Löwenstein in Wertheim a. M. sehen. Hier tragen 12 Säulen den Baldachin.

Diese Tumben oder Hochgräber habe ich nicht unerwähnt lassen dürfen, da sie eine Stufe in der Entwicklung der Grabmale überhaupt bedeuten, aber in der Oberherrschaft hier finden wir nur ein einziges Beispiel dieser Art (den Sarkophag des Grafen Albert Anton und seiner Gemahlin in der Stadtkirche zu Rudolstadt). Aber auch dies ist keine reine Tumba, da die Figuren der Abgeschiedenen nicht darauf dargestellt sind, auch das ganze vom einfachen viereckigen Grundriß abweicht. Das Fehlen solcher Hochgräber kommt wohl daher, daß einer alten Sitte gemäß die Schwarzburgischen Fürsten und deren Familienmitglieder in einer Gruft unter der Rudolstädter Stadtkirche in Särgen beigesetzt wurden, die meist nur mit Wappen geschmückt sind. Eine Ausnahme bildet der obengenannte Marmorsarkophag, den ich sogleich noch ausführlich beschreibe. So kommt es, daß Reno- sowie Epitaphien von Mitgliedern des Schwarzburgischen Fürstenhauses von vornherein fortfallen. (Schon im nahen Arnstadt, das zur Oberherrschaft von Schwarzburg-Sondershausen gehört, ändert sich das Bild, denn hier befinden sich in der Grabkapelle der Liebfrauenkirche das Renotaphium des Grafen Günther XXV. (1368) nebst Gemahlin und das großartige Epitaph für den Grafen Günther XLI. und seiner Gemahlin, beides geradezu klassische Belege dieser Grabmalformen.)

Als ein ganz eigenartiges und einziges Hochgrab in der Oberherrschaft kann der Marmorsarkophag des Grafen Albert Anton und seiner Gemahlin in der Stadtkirche zu Rudolstadt gelten (Tafel II, Mitte). Dieses Grabmal ist noch nie beschrieben worden (auch im Vohfeldt nicht), da es in einer dem Publikum verschlossenen Gruft unter dem Turme aufgestellt ist. Eine eiserne Tür schließt die Gruft von der Kirche ab, es wäre sehr zu begrüßen, wenn diese Tür durch ein eisernes Gitter ersetzt würde, damit das hochkünstlerische Monument auch in weiteren Kreisen entsprechend gewürdigt werden könnte.

Der Sarkophag steht in der sogenannten „zwiefachen Höhle“. Über diesen Namen haben sich schon manche den Kopf zerbrochen, da der Raum einfach quadratisch ist und in eine Gewölbedecke übergeht. Man glaubte eben durch die Bezeichnung zwiefache Höhle immer auf einen doppelten Raum schließen zu müssen. Die einzig richtige Erklärung dürfte die folgende sein: Die Gräfin Amelia Juliane hat die Bezeichnung zum ersten Male gebraucht und zwar beim Arrangemententwurfe ihres Leichenbegängnisses, welches sie bis ins Kleinste vorherbestimmte, und zwar in dem Buche mit dem Titel „Schwarzburgisches Denkmal einer Christ-Gräfinchen Lammes-

freundin, nämlich der Hochgebohrnen Gräfin und Frauen H. Nemilien Julianen“ (gedruckt in Rudolstadt bei Heinrich Urban) werden auf Seite 9 und 10 Festons aus weißer Seide erwähnt, welche die Kirchenpfeiler verdecken sollten und in der Mitte Ovale mit bildlichen Darstellungen enthielten. Es ist nun angegeben: „Auf dem 6. ein Grab für zwey Leichen in Gestalt einer Urne, worauf das Schwarzburgische und Barby'sche (Nemilia war eine geborene Barby) Wapen acolieret, welches Grabmal die unzertrennliche Liebe der Hoch Gräfl. Ehegatten noch bey Lebzeit ersonnen und von der Hochsel. Gräfin die „zwiefache Höhle“ (Gen. 23. 17) genennet worden.“ (Im 1. Moße 23 steht 8 und 9: (es handelt sich um das Begräbniß Sarahs durch Abraham:) Und er redete mit ihnen und sprach: Gefällt es euch, daß ich meinen Toten, der vor mir liegt, begrabe, so höret mich und bittet für mich Ephron, den Sohn Zohars, daß er mir gebe seine „zwiefache Höhle“, die er hat am Ende seines Aekers; er gebe sie um Geld, soviel sie wert ist, unter euch zum Erbbegräbniß; weiter heißt es 17: Also ward Ephrons Acker, darin die zwiefache Höhle ist, Mamre gegenüber, Abraham zum eigenen Grab bestätigt mit der Höhle darinnen und mit allen Bäumen auf dem Acker umher). Also ist die Benennung dieser Gruft nur auf diesen frommen Vergleich (der ja ganz der Zeit entsprach) der Gräfin Nemilia Juliane mit der Grablegung Sarahs zurückzuführen und ist jedenfalls keineswegs eine Bezeichnung, die sich auf die bauliche Einteilung der Turmgruft beziehen sollte, sie hätte den Namen „zwiefache Höhle“ erhalten, auch wenn sie hoch auf dem Turme gelegen wäre. —

Der Sarkophag ist ein über 3 Meter hoher und ebenso breiter Marmoraufbau (Allendorfer Marmor), von Bildhauer Freund entworfen und hergestellt, wie am Sockel angegeben ist. Auf einem dreimal zurückspringenden gemauerten Sockel liegt der schwarzbraune Marmorsarkophag, der unten zunächst die Anordnung mitmacht, oben aber wulstartig ausladet. An der Vorderseite sind zwei große Wappen aus weißem Alabaſter, das Schwarzburgische und das Barby'sche angebracht.

Die Wappen sind aufs feinste durchgearbeitet und jeweils mit einer Krone geziert. Die Kronen treten sehr plastisch hervor und sind noch mit verschiedenfarbigen Mchatsteinen eingelegt. Auf dem Sarkophag sitzen zwei trauernde Genien neben einer reich ornamentierten schrägliegenden, gebogenen Kartusche, die in umgeschlagene Akanthusblätterrollen ausläuft. Das Ganze bekrönt ein Phönix, wohl das Aufschwingen der Seele nach dem Tode bedeutend. Die Kartusche trägt folgende lateinische Inschrift in herausgearbeiteten Buchstaben:

In memoriam  
beatissimae per XLII annos coniugis  
necnon solatium iacturae



sola morte reparabilis  
optimae coniugi  
illustrissimae Aemiliae Julianae  
ultimae comitissae Barbensis  
et sibi  
mortalitatis memor  
atque pro coniuge luctum amans  
hoc sepulchrum posuit  
Albertus Antonius e IV comitibus imperii comes Schwartzb. et Honst.  
anno reparationis salutis MDCCVII  
ut communis hic lapis  
cum laudes tantae foeminae  
non possit capere  
nec amores finiat  
sed in junctis ex voto  
defunctae cineribus  
secundam viduitatem impediat.

(Zum Gedächtnis seiner seligsten Ehegefährtin während 42 Jahren und als Trost für seinen, nur durch den Tod zu ersetzenden Verlust setzte dieses Denkmal seiner besten Gattin, der Durchl. Aemilia Juliane, letzten Gräfin von Barby, und sich selbst im Gedenken an seine Sterblichkeit und in liebevoller Trauer für seine Gemahlin Albert Anton der 4 Grafen des Reiches, Graf zu Schwarzb. und Honstein im Jahre der Erneuerung des Heiles 1707, damit dieser gemeinsame Stein, wenn er auch den Ruhm einer solchen Frau nicht fassen kann, doch die Liebe nicht enden möge, sondern die von der Abgeschiedenen gewünschte Vereinigung der Aschen eine zweite Witwenschaft verhindern möge).

Dieser ganze Aufbau war schon bei den Trauerfeierlichkeiten für die Gräfin Aemilia Juliane in der Stadtkirche auf einem Transparente dargestellt, ist vom Bildhauer Freund entworfen und ausgeführt und wahrscheinlich noch zu Lebzeiten der Gräfin fertig angefertigt worden. Der Sarkophag ist ein herrliches Beispiel der künstlerischen Blüte seiner Zeit, des Barockstils.

Aber trotz dieses bedauerlichen Fortfalls der Hochgräber haben wir in unsrer Oberherrschaft doch einige schöne Beispiele von Epitaphien, die von der künstlerischen Auffassung ihrer Zeit Nachricht geben. Ein Grund, weshalb man von den Tumbengrabmälern abkam, lag wohl darin, daß sie einen zu großen Raum vom Kircheninnern beanspruchten, dann aber auch wohl darin, daß die Bildnisse, besonders wenn der Aufbau sich fast bis zur Schulterhöhe des Beschauers erhob, nicht mehr überblickt werden konnten. Es entwickelten sich

nunmehr aus den Tumbengräbern die Epitaphien, die dann als Wand-  
schmuck nach keiner Seite in der Ausdehnung behindert und auch nicht an  
die viereckige Form gebunden waren. So führt als Folge der Aufrecht-  
stellung der Grabplatte der Weg vom Grabstein zum Epitaph. Der Name  
bedeutete ursprünglich jede gesonderte Gedächtnisinnschrift für einen Toten,  
dann aber wurde ausschließlich nur das mit einer Inschrift versehene An-  
dachtsbild, welches an der Wand in der Nähe des Begräbnisses angebracht  
war, so bezeichnet. Sie waren oft mit Figuren geschmückt, aber unter  
Figurengrabmälern haben wir solche zu verstehen, bei denen die Figur den  
Mittelpunkt des Denkmals darstellt. Diese Figuren können entweder stehend  
oder vor einem Kreuze kniend angebracht sein. Ausgeschlossen sind die Epi-  
taphien, welche uns die Familie des Verstorbenen in zur Größe der eigent-  
lichen Bildfigur verhältnismäßig geringen Abmessungen vorführen.

Eine solche Renaissancegrabplatte befindet sich in der Friedhofshalle in  
Stadtilm in sehr naiver Ausführung. Die Platte ist seitlich begrenzt durch  
Pilaster, die auf Sockeln stehen. Zwischen den Sockeln die Inschrift; darüber  
zwischen den Pilastern eine Nische, in den Zwickeln Ornamente. Die Pilaster  
tragen ein Gesims, das ein flachrundes Giebelfeld trägt, darin eine Platte  
mit dem Leichentext. In der Nische ist in Hochrelief eine Gruppe heraus-  
gearbeitet. In der Mitte eine Brunnenschale, aus welcher Christus mit dem  
Kreuze im linken Arm emporsteigt. Aus der Schale laufen gebogene Röhren und  
träufeln das segenspendende Wasser auf zwei neben der Schale kniende Kinder.  
Die Inschrift besagt, daß dies die 1600 und 1608 verstorbenen Töchterchen des  
Steuereintnehmers Streubel seien. Das Ganze ist eine mittelmäßige Arbeit.

Wie schön eine derartige Platte gearbeitet werden kann, ersehen wir  
aus zwei Epitaphien, die sich auch in Stadtilm, aber an der südlichen  
Kirchhofsmauer befinden. Hier sind auch die Figuren nicht so klein, sondern  
bilden die Hauptsache der Platte. Es sind dies die vorzüglich durchgeführten  
Grabmäler des Bürgermeisters Landgraf und seiner Frau. Auch tritt hier  
der seltene Fall ein, daß man den Namen des Künstlers weiß, der am  
Pilasterfuß des einen Grabmals angegeben ist. Es steht dort links Hans,  
rechts Friedemann. Nur bei den wenigsten Grabplatten und Epithaphien  
läßt sich der Urheber feststellen, wahrscheinlich war bei diesen der Meister  
selbst so stolz auf sein Werk, daß er auch seinen Namen der Nachwelt über-  
liefern wollte. Er konnte mit Recht stolz sein auf sein Werk, denn ohne ihn  
würden wir zwei schöne deutsche Renaissance Denkmale weniger haben. Leider  
sind auch diese ungünstig aufgestellt. Die Feuchtigkeit, die aus dem Boden  
hinaufsteigt, übt auch hier schon ihren verderblichen Einfluß aus. Noch wäre  
es Zeit, diese Grabmäler in der nebenanliegenden Halle unterzubringen,  
die schon 12 andere in glücklicher Aufstellung birgt.



Die Anordnung ist bei beiden Platten gleich. Links ist das Grabmal des Mannes (Abb. Taf. III Nr. V), rechts das der Frau. In einer Rundbognenische, die durch einen zusammenge rafften Vorhang abgeschlossen ist, kniet der Bürgermeister Landgraf, in Zeittracht dargestellt, mit großem Faltentragen barhäuptig. Vor seinen Knien liegt sein Wappen (3 Rosen). Die Nische wird am Rande der Platte durch zwei Pilaster abgeschlossen, die ein Gebälk tragen, darauf ein Rundbogenab schluß mit einer reichen Kartusche und Fruchtgehängen, in der linken Ecke ein Totenkopf, in der rechten eine Sanduhr. In der Mitte der Kartusche ein kreisrundes Feld, in welchem der Spruch Röm. 14: Leben wir, so leben wir dem Herrn usw. Unter dem Ganzen ein Sockel, unter den Pilastern weibliche Sphinxfiguren als Konsolen, dazwischen die ziemlich unleserliche, verwitterte Schrift: Johannes Landgraf Patriae Consul Anno Christi 1542 Oktobr. Ilmenae natus hanc suam Aa 1608 . . . . . Überall sind reiche deutsche Renaissanceverzierungen angebracht, an den Pilastersockeln Löwenköpfe, in den Zwickeln Engelsköpfe, in den Pilastern Ornamente, die sehr liebevoll durchgearbeitet sind. Der andere Grabstein, wohl der Frau Margaretha Landgraf gesetzt, ist vollständig gleich im Aufbau und weicht nur in der Ornamentik vom ersteren ab, die Schrift ist aber ganz verwittert.

Ähnlich in der Anordnung, auch aus dem gleichen Zeitraum ist ein Grabstein an der Ostwand des Turmerdgeschosses zu Ehrenstein, der durch eine Treppe zum größeren Teil verdeckt ist. Die Verstorbene steht in einer mit Pilastern verzierten Rundbogenblende. Um sie vier Wappen, darunter eins der von Bodenstein. Wir haben es mit einer Frau von Mandelsloh zu tun. Sie steht mit gefalteten Händen und leiser Rechtswendung des Kopfes, trägt ein gemustertes Kleid mit Kolbenärmeln, Halskrause und Kopftuch und macht einen jugendlichen Eindruck. Umschrift teilweise erkennbar: Anno 1600 den 28. Junii ist in . . . . entschlafen die Edle und Ehrentugendsame . . . . Manslo elige Hausfraw ires alters 26 . . . . derer Sel. Gott gnad, also deutsch, während die bisher erwähnten In- und Umschriften, mit wenigen Ausnahmen meist in lateinischer Sprache abgefaßt waren. Man sieht eben, daß nach der Einführung der Reformation auch die deutsche Sprache in ihre Rechte trat.

Diese Epitaphe haben aber alle noch ein streng begrenztes Äußere, der weitere Schritt von der viereckigen Platte ist getan, indem den Platten ein runder Aufsatz gegeben wurde. Daraus geht hervor, daß sie immer als aufrechtstehend an der Wand gedacht waren.

Das schönste Beispiel eines reinen Epitaphs, das sich nach allen drei Seiten ausdehnen kann und nicht durch eine gegebene Plattenform gebunden war, haben wir aber in der Oberherrschaft, im Grabmale der Familie von Schönfeld in der Stadtkirche zu Rudolstadt. (Tafel I Nr. V).

Dieser große Grabmalbau hat eine Höhe und Breite von mindestens 6 Meter und befindet sich an der südlichen Triumphbogenwand der Stadtkirche zu Rudolstadt. Sein linker oberer Teil ist durch die hier eingebaute Kanzel leider zerstört und dadurch die ganze Wirkung geschädigt, aber seit 1879 ist das Denkmal wenigstens von den angebauten Emporen befreit. Das ganze Denkmal zerfällt in drei Teile, einen Sockelunterbau, ein großes Mittelstück, vor dem die Figuren knien und einen reichgeschmückten Aufsatz. Der Sockel ist in der Mitte eingeschnitten, darin ruht eine von Löwen getragene, Kartuschenumrahmte, schwarze Platte, die nur auf der einen Hälfte eine goldene, lateinische Inschrift trägt.

Dieselbe lautet:

Hvc Theowalde tvi posvisti membra parentis  
Hvc etiam matris colligis ossa tvae  
Vt qvibvs in thalamo sex per sexennia concors  
Mens fvit hos eadem contegat vrna dvos  
Ille svb hoc anno vivas est natvs in avras  
Rvstica qvo saevit seditione cohors  
Haec est nata svb avras post illivs ortvm  
Exactis annis qvatvor atqve decem  
Ille Deo carvs patriamqve svosqve reliquit  
Cvm tribvs vt fverant lvstra peracta decem  
Haec devota Deo patriamqve svosqve reliquit  
Cvm ter sex menses lvstra decemqve videt  
Christe tvo Schoenefelda domus sit mvnere felix  
Stet vigeat crescat prole favore bonis.

N. Maius fc.

(Hierher hast du gebracht, Theobald, die Glieder des Vaters  
Und hier sammeltest du auch deiner Mutter Gebein.  
Daß, wie im Ehegemach durch sechs mal sechse der Jahre  
Ihnen enig der Sinn, berge die Urne die Zwei.  
Jener ward im selbigen Jahr zum Lichte geboren,  
Da im Aufruhr wild tobte die baurische Schaar (1525)  
Diese ward geboren zum Lichte nach Jenes Erscheinen,  
Als verflossen an Zeit viere der Jahre und zehn  
Jener, teuer dem Gotte, das Vaterland ließ er, die Seinen,  
Da mit dreien er noch Lustren vollendete zehn (65 Jahre)  
Diese, ergeben dem Gotte, das Vaterland ließ sie, die Ihren  
Da sie der Lustren zehn, dreimal sechs Monde geschaut (51 1/2 Jahre)  
Schönfeld's Haus beglückt durch deine Gnade, o Christus,  
Stehe und blühe; an Ruhm wach's es, an Kindern und Gut.





I IV VI aus Rudolstadt, jetzt Germ. Museum Nürnberg. Ia II III V VIIa VIIIa VIIIb Rudolstadt.  
IIa Teichröda. VII Oberweißbach. IX Großbreitenbach.





(Behfeldt schreibt: Der Verfasser der Verse, deren Charakteristischen Schwulst ich wiederzugeben versucht habe, Maius, war damals Rektor der Schule).

Über der Tafel tritt die Mittelabteilung des Denkmals etwas zurück und ist als Platte gestaltet, welche ein inhaltlich interessantes, in der Ausführung weniger gelungenes Relief in kleinen Figuren zeigt: Adam und Eva, durch die Schlange, welche sich um ihre Arme schlingt, aneinander gefesselt und von dem hahnenfüßigen Teufel verfolgt; dieser hält mit der linken Klaue das Ende der Schlange und erfäßt mit der rechten eine (freigearbeitete) Gitterschranke, innerhalb deren ein Tisch mit den Gesetzestafeln steht. Dahinter zwischen Engeln die gekrönten Halbfiguren Christi mit Szepter und Gottvaters mit Weltkugel unter der Taube, ganz unten in noch kleineren Figuren der Sündenfall, recht gut und Isaaks Opferung, weniger gut gelungen. Die zu den Seiten der Schranken stehenden Frauengestalten sollen jedenfalls zwei der Haupttugenden darstellen; die linke, betende, bedeutet den Glauben, die rechte, welche ihr Abzeichen, wohl den Zaum, verloren hat, die Mäßigkeit. Die beiden andern Tugenden sind an die an die Mittelplatte einfassenden Pfeiler angearbeitet, links die Stärke mit einem Säulenschaft in der Hand, während rechts die Wahrheit wieder ihr Abzeichen, den Spiegel, eingebüßt hat. Über diesen beiden Figuren enthalten Schilder die Reliefdarstellungen der Verkündigung und Geburt. Alle diese Bildnereien zeigen bei manchem Ungeschild, z. B. in der Veranschaulichung, ganz gute Einzelbildungen, z. B. in den Körpern des ersten Menschenpaares. Beachtenswert ist die Färbung! Wiedergabe der Fleischtöne, dunkle Haare und Augen, vergoldete Gewandsäume usw., welche in richtigem Verständnis, nicht mit dem Anspruch auf Täuschung, sondern als Tönung, als Unterscheidung dienen, jetzt freilich stark verblüßt und verdunkelt. Weit besser aber, als diese idealen Darstellungen sind dem Künstler die vier lebensgroßen Figuren gelungen, welche paarweise in den seitlichen Abteilungen angeordnet sind. Links kniet auf einem Sockel Georg von Schönsfeld (durch den Namen und seinen geistlichen Wahlspruch (Symbolum) aus Lukas XVIII — dort steht XIX — B. 13 in einer Kartusche an der Sockelplatte bezeichnet) gerüstet, doch den Helm zu Füßen, hinter ihm (auf einem zurückspringenden Sockel) jedenfalls sein Sohn (das Kartuschenchild ist abgeschlagen); beide mit sorgfältiger Beachtung ihrer Züge in schlichter Treue dargestellt. Zwischen ihnen ist jetzt ein Wappenschild befestigt, früher befand sich über jeder Figur ihr Wappen. So ist es noch auf der rechten Seite, wo über den beiden betend knienden Frauen noch diese Schilder erhalten sind, welche die Namen der Sibylle von Schönsfeld und ihrer Tochter M. (Margarethe?) sowie ihre Wahlsprüche (dort steht

Johan I —, sowie Hiob 9 V. 25) enthalten. Die Figuren haben weiße und schwarze Kleidung mit etwas Gold; die dunkel gefärbten Sockel und Hintergründe erhöhen die Würde des Eindrucks und halten den ganzen Hauptteil des Denkmals gut zusammen. Außen wird es von vortretenden, ionischen Säulen mit gut in deutschem Renaissancestil verzierten runden Sockeln und Basen eingefasst, darauf Gebälk mit der lateinischen Inschrift am Fries, daß Theowaldus, der einzige Sohn, den teuersten Eltern Georg und Sybille von Schönfeld dies Denkmal aus Frömmigkeit gesetzt habe. Das Gebälk hat einen Zahnschnitt-Gesims. Das linke Stück des Denkmals ist in dieser Höhe, in geradezu barbarischer Weise, durch den Kanzelbau zerstört worden. Der erhaltene Teil über dem Gebälk ist reich, aber infolge des vielen Figürlichen, welchem der Künstler nicht gewachsen war, minder glücklich gelungen. Auf dem Gesims steht über der Säule ein kleiner Obelisk. Über der Mittelabteilung tragen je zwei nebeneinander stehende Hermenpfeiler ein schmäleres Gebälk. Die Pfeiler tragen oben Frauenoberkörper, sind weiß und flankieren ein Relief, auf welchem sich die Kreuzigungsgruppe in bekannter Auffassung mit Johannes und Maria, drei das Blut in Schalen auffangenden Engeln und dem im Hintergrunde knieenden Stifter befindet. Rechts neben den Pfeilern ein Medaillonrelief mit der Auferstehung (durch den Spruch aus 1. Cor. XV erklärt) und links das Relief mit dem Abendmahl (darunter Jes. LIII: Pro impiis dabitur etc.). Diese Darstellungen sind wohl von Gesellenhänden gearbeitet, dagegen sind die Tragentöpfe in den Schnörkeln, wie überhaupt das ganze nach den Seiten zu sich senkende Schnörkel- und Kartuschenwerk meisterhaft gemeißelt. Über dem schwarzen Gebälk dieses Aufsatzes vermittelt ein von musizierenden Engeln eingefasster gebrochener Rundbogengiebel mit dem Relief der Himmelfahrt den Übergang zu einem nochmaligen, den letzten Abschluß bildenden Kartuschenschild mit dem Relief des jüngsten Gerichtes. Das ganze Werk ist aus dem Marmor hergestellt, der als schwarzburger Marmor bezeichnet wird und sich weich schneiden läßt, später aber durch Verwittern an der Oberfläche härter und dunkler wird. (Lehfeldt).

Teile von zwei Epitaphien ganz ähnlicher Art finden sich in Döschnitz, aber leider in einem ganz verwahrlosten Zustand. Die Überreste, die erkennen lassen, daß diese Epitaphien vorzügliche Arbeiten waren, befinden sich heut im ersten Turmobergeschoß, teils durch eine Treppe verdeckt, teils im Orgelkasten selbst. Sie sind wohl 1732 hierher gebracht worden. Hier wäre es dringend nötig, daß sich ein Museum dieser Reste erbarmte, oder daß sie eine würdigere Aufstellung bekämen. Die Arbeiten sind in guter deutscher Renaissance ausgeführt und stammen aus derselben Zeit wie das vorher besprochene Schönfeldsche Epitaph (um 1580). Unter der Turm-



treppe befindet sich das eine Epitaph. Es sind darauf vor einer Nische ein Ritter in Lebensgröße sowie seine Gemahlin abgebildet. Der Ritter links kniet auf einem Löwen, welcher seinen Kopf auf des Ritters Helm legt. (Gerade die Löwenfigur finden wir oft auf Grabplatten, meist sehr naiv aufgefäkt. Man sieht so recht, daß der Verfertiger nie ein solches Tier gesehen hatte und lediglich nach Beschreibung arbeitete. Vielleicht stopfte man auch eine tote Katze notdürftig aus und diente diese dann als Modell. Das Majestätische des Königs der Tiere lassen aber alle diese Bildnereien so stark vermissen, daß sie eher komisch wirken). Dem Ritter gegenüber kniet seine Gemahlin vor dem zwischen ihnen sich befindlichen Gekreuzigten. Über dem Gebälk der Nische ein schmalerer Aufsatz mit dem Relief der Auferstehung zwischen Pilastern und Gebälk, darüber Dreieckgiebel mit dem Relief Gottvaters. Zu den Seiten des Aufsatzes und zu den Füßen der Knieenden vier Wappen, von denen aber nach Vohfeldt keins dem der Ritter von Schaumburg entspricht, wie man hier vermuten müßte (das erste hat die Schaffscheere der Ohmanstedts usw.; das zweite einen Kalbskopf; das vierte die Henne von Henneberg).

Neben diesem Epitaph, in der Mitte der Westwand, steht im Orgelkasten selbst, durch den Bau desselben ganz verstümmelt, das andere Grabmal. Man erkennt die rechteckig umrahmte Nische mit einfassenden sowie teilenden Pilastern, deren Schäfte mit Wappen geschmückt und deren Kapitäle als Komposit Kapitäle gebildet sind. In jedem Feld ist der Oberkörper (mit abgeschlagenen Armen) eines Ritters und seiner Gemahlin, aber des Unterkörpers beraubt und mit dem Leib unmittelbar auf den Sockel gesetzt; Stücke eines Armes, der knieenden Beine des Ritters und andere Bruchstücke der einst sehr sorgfältig gemeißelt gewesenen Figuren (wie Köpfe und Tracht zeigen) liegen am Boden im Orgelgehäuse. Links von diesem traurig zerstörten Werk ist eine Tafel eingelassen, darauf: Anno MDXCIII den 4. Februarii ist der edle gestrenge und ernveste Sebastian Leonhard von Schaumburgk zu Deschnitz, Krosten und Wittgendorff in Christo seliglich entschlafen und folgendes den 9. Februarii hier in der Kirchen zur Deschnitz christlich zur Erden bestattet worden welcher Seelen (Gott gnade). (Alle Worte sind groß geschrieben). Beide Epitaphien sind aus Sandstein gefertigt, bemalt gewesen und denen der Marschälle von Pappenheim in der Kirche zu Gräfenatal sehr ähnlich.

Zu dieser Gruppe der Epitaphien gehört auch ein Grabmal in der Kirche zu König. Dasselbe ist ebenfalls sehr schadhast, aber hier hat nicht Menschenhand, sondern die Naturgewalt ihre Zerstörungskraft ausgeübt. Es ist wieder der schädliche Salpeter, der manchmal im Sandstein vorkommt und der denselben zersetzt. Der Verstorbene, der letzte seines Stammes, kniet seiner Gattin gegenüber vor dem Kruzifix, unten das Kind.

Oben (dahinter gedacht) kleine Gruppen: Isaaks Opferung (in Beziehung auf den Tod des Kindes vor den Eltern) und Vertreibung aus dem Paradiese. Die Gruppen sind ungeschickt, die Bildnisfiguren aber recht gut und sorgfältig ausgeführt. Das Kind ist schon fast gänzlich abgewittert. Zwischen dem Ehepaar Wappen von Brandenstein und Waghdorf. Ringsum Wappen von Würzburg, Riedesel, Miltitz, Schönefeld, Beulwitz, Brandenstein, die andern nicht mehr erkenntlich. Die Überschrift des Epitaphs lautet: Anno Domini 1566 Sonntag Esto Mihi hab ich Veit Ditterich von Holbach mit der edelen und erentugendreichen Jungfrauen Katharina Posterin mein ehelich Beilager alhier zu Koniz ufm Schlos gehalten. In unser Ehe diez knient Tochterlein mit einander erzeuget. Unten: Ob. gedacht . . . iele . . e . . . geben . . .

Ich komme nun zu einer Ausbildung des Plattengrabmals, bei dem die angebrachten Wappen eine wichtige Rolle spielen. Eine Platte, die in der Oberherrschaft in der Schloßkirche zur Schwarzburg zwar nur im Abguß vorhanden ist, die uns aber geschichtlich sehr interessieren muß, da sie einen deutschen Kaiser darstellt, ist die Grabplatte des Kaisers Günther v. Schwarzburg. Das Original befindet sich im Dom zu Frankfurt und ist bemalter Sandstein.

Der Verstorbene, dem das Denkmal 1352 hier errichtet wurde, steht in einer gotischen Umrahmung und ist in lebensgroßer Figur dargestellt, gerüstet, in der linken Hand das Wappen (aufsteigenden Löwen), in der rechten Hand den löwenbekrönten Helm tragend, steht er auf zwei naiv dargestellten Löwen, die wieder auf einer kleinen Kleeblattbogenbalustrade ruhen. In den Zwickeln sind Figuren mit Spruchbändern. Neben der gotischen Umrahmung stehen auf Konsolen Figuren, wohl Heilige darstellend. Über den obersten Figuren je ein gotischer Baldachin, der mit Krabben geschnitten in einer Kreuzblume endigt. Diese Platte wird an den Seiten und oben von einem erhöhten breiten Rand eingerahmt. Die Seiten sind in je sechs Felder eingeteilt, die Kleeblattbogenvertiefungen und darinliegende Wappen enthalten. Oben quer sind ebenfalls sechs solcher Wappenvertiefungen angebracht.

Dem Heraldiker bietet sich hier manches Bemerkenswerte, ebenso wie bei der Platte für ein Fräulein von Schönefeld in der Stadtkirche zu Rudolstadt, bei der auch die Wappen eine hervorragende Rolle spielen. Dieser Stein ist fast einen Meter tief unter der Erde gefunden worden und trägt in der Mitte eine längliche Kartusche mit dem Bibelspruch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, neben derselben sind rechts wie links je 8 Wappen in Marmor geschnitten und in die Sandsteinplatte eingesetzt. Um den Stein geht ein Schriftband mit den Worten: . . . die wohlledle Ehr- und tugendreiche Jungfrau Anna Barbara von Schönefeld 1617 geboren und den 5. Aug. An. 1640 daselbst im Herrn seelig eingeschlafen. Hier bilden also die



Wappen die Hauptsache. Wir fanden sie bisher zu Häupten, auch zu Füßen, manchmal an beiden Stellen. Seit dem 15. Jahrhundert wurden die Wappen getrennt von den Figuren angebracht und dadurch tritt auch oft eine Vermehrung derselben ein. Der Schild hatte eben seine Verwendung als Schutzwanne eingebüßt und somit wurden die Verstorbenen nicht mehr mit dem Schilde in der Hand dargestellt. Der gewöhnlichste Platz, wo nun die Wappen angebracht wurden, ist zu beiden Seiten des Hauptes und füllten sie dann den freien Raum über den Schultern aus. Waren 2 angebracht, so waren dies wohl meist die Wappen der Eltern. Bei einer größeren Zahl ist die Anordnung folgende: Oben links Wappen des Vaters, rechts der Mutter, dann folgt nach unten links Wappen der väterlichen, links der mütterlichen Großmutter, dann links der väterlichen, rechts der mütterlichen Urgroßmutter usw.

Wir besitzen nun noch eine ganze Anzahl Plattenepitaphe, bei denen man erkennen kann, daß ihre Aufstellung an der Wand von vornherein geplant war, obwohl sie sich merkwürdigerweise nicht von der rechteckigen Form entfernen. Ich will zuerst die beschreiben, bei denen die Schrift noch um den Rand herumläuft, also gleichsam den Rahmen des Bildes bildet.

In Stadtilm sind in der Halle die figürlichen Epitaphe des czarischen Leibarztes Michael Gramann sowie seiner Gemahlin aufgestellt. (Abb. Taf. I Nr. I u. III.) Der Mann trägt eine große Mongeperücke, ein vielgefaltetes, niederfallendes Halstuch und einen langen Rock mit zwei Reihen Knöpfen, die Ärmel werden durch gefaltete Manschetten abgeschlossen. In der rechten Hand hält er einen Stock, in der linken ein dickes Buch, an der linken Seite einen Degen. Die Füße tragen derbes Schuhwerk und lange Strümpfe. Aus der Umschrift ersieht man, daß er 1702 starb. Die Figur steht auf einem kleinen Sockel und ist an diesem auch der Name des Verfertigers „Aegidius Valen in Weyda“ eingemeißelt. Hier tritt auch zum ersten Male eine Symbolik auf, die später, besonders im 18. Jahrhundert, oft seltsame Blüten trieb. Am linken Fuße des Verstorbenen ist ein Totenschädel (als Sinnbild der Vergänglichkeit), am rechten Fuße eine Sonnenblume (wohl als Zeichen des Aufstrebens zum Lichte) gemeißelt. Zu Häupten Gramanns sind zwei kleine Wappen angebracht, dieselben wie bei seiner Gattin, und zwar ist auf dem linken Wappen ein Mann mit einem Merkurstab und großen Vöfeln, auf dem rechten ein Tisch, darüber 3 Sterne stehen, dargestellt. (Sigismund teilt uns mit, daß Michael Gramann 1631 geboren wurde und später, nachdem er 12 Jahre als czarischer Leibarzt in Rußland verlebt hatte, 1679 in seine Heimat zurückzog und hier 1702 starb. Er habe zwei Kalmückenkinder mitgebracht, die in Stadtilm gekauft wurden.)

Der Grabstein der Frau ist ebenso wie der vorige sorgfältig in Sand-

stein ausgeführt. Die Frau Dorothea Sibylla Gramann trägt ein Kopftuch und einen Taillenrock, der in vielen Falten sich eng der Körperform anschließt und unten aufgerafft ist. Der Rock ist reich mit gut gearbeiteten Längsornamentstreifen verziert und wird unten durch ein breites quergehendes Muster abgeschlossen. Die Ärmel haben verschiedene Stufen und sind an den Händen mit Krausen abgeschlossen. Die linke Hand ist vor die Brust gelegt und hält eine Rose, die rechte hängt schlaff herunter und hält einen Fächer. Der Hals, sowie die Ärmel sind reich geschmückt.

Diese Grabsteine sind ein hübscher Beitrag zur Trachtenkunde, ebenso die nun folgenden, die sich an der Kirche zu Griesheim finden. Griesheim liegt unweit Stadtilm und finden sich am Chore der Kirche eine ganze Reihe recht hübscher Grabmale. (Abb. Taf. III Nr. IV u. VI; Taf. I Nr. II u. VII.) Die Figuren sind wieder in Lebensgröße dargestellt und von einem Schriftrand umrahmt. Es handelt sich hier hauptsächlich um die Pfarrerrfamilie Stolz. Es sind zwei Pfarrherren- und zwei Pfarrfrauengrabplatten (Vater und Sohn, Mutter und Schwiegertochter). Die Männer tragen große Allongeperücken, die Frauen große Hauben, die mit gefaltetem Stoff unterfüttert sind.

An der Ostseite des Chores der Kirche zu Griesheim ist zunächst das Epitaph des Pfarrers Joh. Matthäus Stolz (geb. 1675 zu Döllstedt, gest. 1727 zu Griesheim), Abb. Taf. III Nr. VI aufgestellt. Der Verstorbene ist in Amtstracht in Lebensgröße dargestellt, in der Linken ein Buch haltend. Zu beiden Seiten des Kopfes befinden sich Kartuschenschilder mit Sinnbildern des Glaubens, darunter Spruchbänder, ebenso zu den Füßen.

Rechts von diesem steht der Grabstein des Pfarrers Joh. Georg Stolz (Vater des Vorigen), † 1708. Der Verstorbene ist ähnlich wie sein Sohn dargestellt, nur trägt er einen Schnurr- und Anebelbart, während sein Sohn bartlos ist. Auf dem Buche, welches Joh. Georg Stolz in der linken Hand hält, ist der Leichentext angegeben. (Dies kommt von dieser Zeit an sehr oft vor, manchmal ist nur die Stelle der Bibel, manchmal aber auch der ganze Text vollständig angegeben.) Das untere Stück des Steines ist verwittert, es scheint aber, daß nur zu beiden Seiten des Kopfes Medaillons mit Symbolen, die durch die darunter liegenden Spruchbänder erklärt werden, angebracht waren.

Neben diesen der Grabstein seiner Frau Marg. geb. Dillinger, † 1718 (Abb. Taf. III Nr. IV). Die Anordnung ist dieselbe wie beim vorigen, in der linken Hand hält die Verstorbene ein Buch, in der rechten ein Gebetbuch, zu Häupten sind wieder zwei Symbolmedaillons angebracht.

Der Grabstein der Frau des Joh. Matth. Stolz ist etwas abweichend von den vorigen, indem hinter den Medaillons noch eine Draperie herum-



geht und die Verstorbene hinter einer Kartusche steht, die den unteren Teil ganz verdeckt. Es fehlt also der Schriftrahmen. Die Schrift stand wohl auf der Kartusche. Dieser Stein ist sehr verwittert.

Die vier genannten Steine haben alle gleiche Maße (in der Breite einen, in der Höhe zwei Meter) und sind in Sandstein gut ausgeführt. Die Gesichter sind individuell, am besten das des Joh. Matth. Stolz (leider ist die Nase abgeschlagen) mit feinen Zügen des scharfgeschnittenen Mundes; das der Frau des Georg Stolz mit Runzeln in dem sonst noch jugendlichen Gesicht. Am wenigsten gut ist der Grabstein der Gemahlin des Joh. Matth. Stolz, der wohl auch von einem anderen Meister angefertigt wurde.

Ähnliche Epitaphe von Pfarrherren finden wir in der schwarzburg-rudolstädtischen Exklave Elxleben (in der Nähe Arnstadts) und zwar die des Pfarrers Nicolaus Meurer, † 1696 und seiner Ehefrau (Name und Todesjahr verdeckt). Das Ehepaar steht hinter einem ausgespannten Tuche. Dieser Stein ist aber im Gegensatz zu den Griesheimer Grabmalen roh ausgeführt.

Ebenfalls an der Ostseite in der Kirche von Elxleben stehen noch der Grabstein für Pfarrer Joh. Reimann, † 1700 und an der Chor-Mordwand der Grabstein für Pfarrer Joh. Chr. Dertel, † 1761. Es sind dies aber handwerksmäßige Arbeiten.

Das Musterbeispiel eines gut gearbeiteten Grabsteines dieser Art haben wir aber in der Stadtkirche zu Rudolstadt im Grabmal für den Hofprediger Joh. Georg Roth (Abb. Taf. II Nr. II), das an der inneren Turmmauer der Kirche am nördlichen Ausgang zu den Emporen einen, leider seiner Schönheit schlecht entsprechenden Platz gefunden hat. Es ist eine längliche Platte, deren obere Hälfte von dem sehr gut ausgeführten Porträt (Brustbild) des Verstorbenen ausgefüllt wird. Über den Schultern schweben zwei Engel, die eine Krone über seinem Haupte halten. Das Brustbild wird nach unten von zwei gekreuzten starken Lorbeerzweigen halbrund abgeschlossen. Unter dem Bildnis nimmt die untere Hälfte des Steines ein ovaler Schriftraum ein, der wieder von einem sehr plastisch gearbeiteten Rahmen aus durchflochtenem Lorbeer und Disteln umkränzt wird. Die Äste des Lorbeers haben ihren Ursprung in den Augen eines Totenschädels, welcher einem schlafenden Engel als Stütze dient. Dieser hält in seiner linken Hand eine zerbrochene Sanduhr. Die Platte ist außerordentlich gut aus Seeberger gelbem Sandstein, auch sehr plastisch, herausgearbeitet, an der Schrifttafel ist ein Monogramm E. F., das wohl das Zeichen des Künstlers sein dürfte. Der Hofprediger ist in Amtstracht dargestellt, das Gesicht von langen Locken umrahmt, die rechte Hand greift, leicht an die Brust gelegt, in den Talar, die linke hält ein Gebetbuch. Die Inschrift im Schriftoval

lautet: So wird der im Leben mit Hoher Ehr und Gelahrtheit gekrönte Herr Herr Johann Georg Roth S. S. Th. Lic. Hochgräfl. Schwartzb. Hochverdiente Hofprediger u. Assessor des Hoch löbl. Consistorii zu Rudolstadt, wie Er den 25. Mart. 1633 zu Eichicht mit der Lebens- und den 20. Nov. 1682 mit der Gnaden- u. Freuden- auch noch mit der letzten Liebes- u. Ehrenkrone gekrönet. Noch einige Grabplatten sind zu erwähnen, die in der Form und in den Maßen den zuletzt beschriebenen völlig gleichen, bei denen aber die Figur nicht die Hauptsache bildet, sondern das Figürliche (meist Engel, die sich der Ornamentik einfügen) ganz oder teilweise wegfällt. Die Abbildungen einiger charakteristischer Beispiele dieser Art sind auf Taf. I.

Die eine Grabplatte, bei der auch noch der Schriftrand herumgeht, der aber hier einen Bibelspruch trägt, steht links von der östlichen Eingangstür der Kirche von Griesheim (Abb. Taf. I Nr. VII). Aus Seeberger Sandstein gearbeitet, ist diese Platte noch sehr gut erhalten und noch wenig beschädigt. Das obere Drittel füllt ein Engel mit ausgebreiteten, abwärtsstehenden Flügeln aus, der in der Rechten einen Schädel, in der Linken eine Sanduhr hält. Unter ihm ist eine langrunde große Kartusche mit reichem Ornamentrahmen angebracht, der unten noch ein kleines Oval (mit dem Bilde des Lammes mit der Fahne) umschließt. Die unteren Ecken werden durch Fruchtgehänge ausgefüllt. Aus der Schrifttafel ist zu erkennen, daß daselbst Pfarrer Mich. Werner begraben liege (geb. 1611, gest. 1674).

An dieser Platte ist besonders die Barockornamentik gut durchgearbeitet, aber noch nicht so frei, wie an einer ähnlichen Grabplatte, die sich in Stadtilm in der Kirchhofshalle befindet. Sie stammt jedenfalls aus etwas späterer Zeit und trägt ein langes und ein flachrundes Oval, die reich mit Ornamenten umrahmt sind. (Abb. Taf. I Nr. IX.) Für wen dieser Grabstein war, kann nicht bestimmt werden, da wir es hier jedenfalls nur mit der Rückseite zu tun haben. Die Ovale enthalten nur eingemeißelte Bibelsstellen. Im unteren Drittel liegt ein ovales Schild, dem als Konsole ein Engellopf mit ausgebreiteten Flügeln dient. An das Schild schmiegen sich zwei liegende Engel, der linke hält eine Sanduhr, der rechte stützt sich auf einen Totenkopf. Die Füße stützen sich auf reiches Akanthusblattwerk, das unten in den Ecken in Rosen endigt. Die oberen zwei Drittel werden von einem länglichen Oval eingenommen, das wieder reich von Ornamenten umrankt wird. In diesen liegen oben wieder zwei Engel, die sich am Rankenwerk festhalten. Ein herrliches Beispiel, wie ein Raum schön und geschmackvoll ausgeschmückt werden kann.

In Stadtilm befindet sich noch ein ganz ähnlicher Grabstein, aus dessen Inschrift hervorgeht, daß er vom Ende des 17. Jahrhunderts stammt. Hier ist aber das untere Drittel nicht von einem Oval, sondern von einem



nach unten sich verengenden Bierock ausgefüllt, das wohl die Vorderseite eines Sarges darstellen soll.

Die bisher beschriebenen Grabsteine gehörten alle Erwachsenen an, aber wir haben auch einige schöne Kindergrabmale. Es scheinen diese aber erst im 18. Jahrhundert aufgekomen zu sein, denn es ist mir nicht bekannt, daß ein Kindergrabmal bei uns vor dieser Zeit errichtet worden wäre. Die in der Oberherrschaft vorkommenden stehen in den Orten Griesheim und Leichröda.

In Griesheim sind es die Grabsteine für die 4 Kinder des Pfarrers Joh. Matth. Stolz, der eine Stein für 2 Kinder ist auf Taf. I Nr. II abgebildet, der andere ist diesem ganz ähnlich. Sie stehen an der Chor-Südostseite. Auf dem linken, für Christ. Aug. Stolz, 5 Jahre alt, † 1724 und Charl. Ernestine, 1 Jahr alt, † 1724, kniet das Mädchen, mit einem Rosenstrauß in der Hand, von vorn gesehen, der Bruder hält mit der Linken die Hand der Schwester, mit der Rechten eine Krone über ihrem Haupte; über ihnen halten zwei Engel ein Tuch, worauf sich die Grabchrift befindet, über den Engeln das strahlende Auge Gottes aus Wolken heraussehend.

Auf dem rechten Grabstein, für Christ. Gottfr. Stolz, 9 Jahre alt, † 1727 und Charlotte Henriette, 5 Jahre alt, † 1727, kniet das kleine Mädchen und steht der Bruder ebenso, nur daß die Schwester mit der Rechten auf ein neben ihr befindliches Inscriptschild zeigt und der Bruder die Rechte zu der aus den Wolken dargereichten Krone erhebt. Aus den Wolken sehen noch vier kleine beflügelte Engelsköpfe hervor. (Abb. Taf. I Nr. II.) Auf beiden Denkmälern stehen die Kinder auf einem Sockel, der von einem beflügelten (mit Fledermausflügeln) Totenkopf getragen wird.

Die Reliefs dieser Steine sind auffallend hoch gemeißelt. Die Kleidung der Kinder ist genau wiedergegeben, der Bruder erscheint wie ein kleiner Stutzer, mit langem Rock, großen Aufschlagärmeln, Seitentaschen, den dreieckigen Hut unter dem Arme tragend. Es sind fast kleine Genrebilder.

Denselben Eindruck bekommen wir von dem Grabmal zweier Mädchen in Leichröda (Abb. Taf. I Nr. VIIa). Der Aufbau ist folgender: Zwischen zwei ovalen Schildern stehen zwei Mädchen, die sich liebevoll betrachten. Es sind dies die Jungfrau Cath. Margretha Müllerin (geb. 1728, gest. 1746) und Cath. Dorothea Müllerin (geb. 1723, gest. 1746), die als verlobt gewesene Braut starb. Sie tragen beide Brautkronen auf den Köpfen; die linksstehende hat ein Herz, die rechtsstehende eine Blume in der Hand. Sie tragen Nieder und Schürzen. Über ihnen schwebt eine Krone. Der Stein wird in verschiedenen halbrunden Einbuchtungen oben schmaler und trägt als Bekrönung ein kleines Fruchtkörbchen. Er ist ungefähr 1,50 Meter hoch aus Sandstein hergestellt. Sehr hübsch ist der Gesichtsausdruck der beiden Mädchen, wie überhaupt der ganze Stein eine liebevolle Arbeit ist.

Der Schöpfer des zweiten Kindergrabsteins in Leichröda war entschieden weniger begabt und ist dieser Stein daher etwas ungeschickt und plump gearbeitet. (Abb. Taf. I Nr. VIa.) Im Aufbau ähnlich dem vorigen wird er von einem sitzenden, trauernden Knäbchen bekrönt. In der Mitte steht die Figur des verstorbenen Knaben, Joh. Lorenz Apel, in der Rechten ein Buch haltend, mit der Linken ein großes Schriftschild an sich drückend. Geboren 1735, starb er 1747, bald 12 Jahre alt. Der Kopf ist viel zu lang geraten, auch ist die angebrachte Ornamentik recht unverstanden.

Die zuletzt beschriebenen Denkmale sind aber schon reine Grabsteine, freistehend gedacht und es ist naturgemäß dann auch die Rückseite ausgearbeitet. An vielen Orten wurde schon seit der Reformation mit der Sitte gebrochen, die Kirche als Grabstätte zu gebrauchen. Auch wurden bei der Vergrößerung der Städte die Kirchhöfe oft außerhalb der Mauern gelegt, einestheils wegen Platzmangels, aber auch aus gesundheitlichen Rücksichten, da das Grundwasser in der Nähe verdorben wurde. Die Grabsteine verlieren nunmehr, da sie von allen Seiten gesehen werden können, die Plattenform und es entwickeln sich alle möglichen Aufbauten, die zur Rokokozeit oft wild und überladen wirken.

Ein Grabmal, welches schon freistehend gedacht war, doch noch wenig von der Plattenform abweicht, habe ich auf Taf. II Nr. VIII dargestellt. Es steht in Oberweißbach, aber auch in Rudolstadt befindet sich (jetzt an der Friedhofsmauer) ein ganz ähnliches für Sophie Barbara von Wagdorff, geb. 1671, gest. 1744. Die Platte ist unten durch eine kleine Wulst unterbrochen. Oben schließt ein kleines Gesims, das in der Mitte zu einem halbrunden Bogen ausgebildet ist, den Stein ab. Auf dem kurzen, geraden Rücken des Gesimses stehen zwei Pinienzapfen. Unter dem Bogen befindet sich eine Kartusche, darunter halten zwei stehende Engel ein Tuch, auf welchem die Schrift stand. Zu Füßen liegt auf der Wulst ein Totenschädel, von welchem Ornamente ausgehen, die den freigebliebenen Raum ausfüllen.

Eine Menge Beispiele von Grabdenkmälern aus dem 18. Jahrhundert besitzen wir in Rudolstadt. Dieselben sind, nachdem der alte Garnisonfriedhof leider bebaut worden ist, nunmehr teilweise auf dem neuen Friedhof aufgestellt. Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle mein Bedauern auszusprechen, daß eine so schöne Anlage, wie sie der Garnisonfriedhof war, der Ausdehnung Rudolstadts ohne rechten zwingenden Grund zum Opfer fallen mußte. Wenn auch die Friedhofskapelle (die Garnisonkirche) baufällig war, so hätte man doch froh sein können, einen so schön bewachsenen Platz inmitten der Stadt zu haben, und wenigstens den Friedhof mit seinen wunderschönen Denkmälern und Kreuzen erhalten können. Zu alledem sind auch noch eine ganze Anzahl



dieser Kunstgebilde nach Nürnberg ins germanische Museum gewandert. Ein Trost ist, daß sie dort sehr gut im Klosterhof aufgestellt sind.

Ich will auf die in Nürnberg stehenden Denkmäler nun etwas näher eingehen. Dem Aufbau ist bei allen diesen Denkmälern die Obeliskform zu Grunde gelegt, aber es gibt nun innerhalb dieser Form eine Menge Varianten. Der Aufbau ist gewöhnlich dieser: Erst kommt ein verzierter Sockel, darauf erhebt sich der Obelisk, den oben meist das strahlende Gottesauge, aber auch manchmal eine Vase abschließt. Am Sockel wie am Obeliken sind dann meist Kartuschen, die Schriftplatten umrahmen, angebracht. Manchmal steht der Sockel über und darauf dann irgendwelche symbolische Figuren. Diese Denkmäler erheben sich meist zu einer Höhe von drei Metern bei einer Breite von einem Meter.

Auf Taf. II sehen wir in Abb. IV diesen typischen Aufbau. Es treten hier nur noch allerhand Verzierungen hinzu. Am Sockel sind Konsole angebracht, auf dem rechten steht eine Figur, auf dem linken eine Vase. Am Obeliken ist vorn eine von Rokokoornamenten umrahmte Kartusche, unter ihr liegt ein Drache als Symbol des besieigten Bösen, auf ihr ruht ein Engel, der ein Kreuz trägt und oben wird das Ganze von dem Strahlenaugen abgeschlossen, welches aus Wolken blickt, aus denen noch Engelsköpfchen sehen. Die Inschrift ist nicht mehr recht zu erkennen, dem Stil nach stammt dieser Stein aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

Auf derselben Tafel (II Nr. VI) ist ein ähnlicher Grabstein dargestellt, welcher aber durch seine bizarren Formen ganz eigentümlich wirkt. Der Sockel hat die Form einer Hohlkehle und standen auf ihm wahrscheinlich auch Figuren, die verloren gegangen sind. An der Vorderseite des Obeliken ist wieder eine Kartusche, von wuchtigen Ornamenten eingerahmt. Aus der Inschrift geht hervor, daß dieser Stein im Jahre 1764 für Dorothea Schortmann aus Pöbneck gesetzt wurde. Als Abschluß steht oben eine Vase, darunter ein Kreuzifix. Der Stein wirkt wie ein Fels, ist stark verwittert und dadurch doppelt malerisch.

Einen strenger durchgebildeten Stein aus der klassizistischen Zeit habe ich auf Taf. II Nr. I wiedergegeben. Es ist das Grabmal des Herrn Jakobus Schärtlich, art. medic. doctor, geb. 1762, gest. 1788. Auf einem rechteckigen Unterbau, der kanneliert ist, ruht ein Sarkophag, der mit Vorbeergehängen geschmückt ist. Darauf erhebt sich ein vierkantiger Obelisk, zu dessen Füßen Fruchtgehänge liegen und der unten durch ein Schriftschild geschmückt wird. Darüber befindet sich ein ovales Medaillon, welches als Silhouette das Porträt des Verstorbenen enthält. Über dem Medaillon liegen Vorbeergehänge und darüber hängt noch ein Kranz aus Blumen. Das Denkmal ist sehr gut in Sandstein ausgeführt.

Diese drei beschriebenen Grabmale habe ich als Beispiele herausgegriffen. Sie stehen neben einigen anderen ähnlichen jetzt im germanischen Museum in Nürnberg. Viele ähnliche sind auf dem Friedhofe in Rudolstadt noch vorhanden, manche im Aufbau ganz glücklich, manche überladen und unschön in den Maßen und dadurch keiner ernstern Betrachtung wert. Ein besseres Beispiel dieser Art, das Grabmal für Christine Sophie North, † 1767, ist auf Taf. II Nr. III abgebildet. Das Denkmal weicht im allgemeinen wenig von den bisher zuletzt beschriebenen ab.

Auf dem Friedhof in Rudolstadt befindet sich noch ein Grabmal dieser Art, das darin etwas von den anderen abweicht, daß eine liegende weibliche Gestalt, wohl der personifizierte Glaube, über der Kartusche abgebildet ist. Sie hält sich mit der rechten Hand am Fuß des Kreuzes fest. Es wirkt dies aber deshalb unschön, weil man das Gefühl hat, die Figur müsse jeden Augenblick herunterrollen. Es ist das Denkmal für Christ. Gottfried Löwe, † 1739, das außerdem noch reich mit originellen Sprüchen geziert ist.

In Kirchhasel befindet sich bei der Kirche (Taf. I Nr. VIII) ein sehr gut gearbeiteter Stein, von dem wir auch den Verfertiger kennen, der auf der Rückseite angegeben ist, es ist Nicolaus Dörnfeld in Seebergen. Das Grabmal hat auch die Obeliskform, ist aber im Gegensatz zu den zuletzt beschriebenen etwas flach. Das Figürliche beherrschte der Künstler weniger, aber das Ornamentale ist von einer ausgesucht schönen Feinheit in der Idee wie in der Ausführung. Im unteren Teile des Grabmals halten zwei Engel eine Draperie, die oben befestigt ist und einen lambrequinartigen Überwurf hat. Darüber liegen zwei flache Konsolen, auf denen Figuren stehen, die durch Schilder, welche sie halten, erkenntlich sind. Eine Figur steht auf der Spitze des Obelisten. Der obere Teil ist in Anspielung auf den Namen des Verstorbenen mit einem Rosenbusch in einer Kartusche geschmückt, darüber ist eine Krone und an der Spitze ein Engelskopf. Auf der Rückseite ist ein Kruzifix, welches sich aus einem Rosengebüsch erhebt.

Die Inschrift lautet: Allhier ruhet unter dem Schatten der Rose im Thal Herr Joh. Nic. Rosenbusch von christlich wohllehrbaren Eltern geboren zu Seebergen d. 14. Sept. 1685 welcher XIII Jahr das Schulrektorat zu Stadt Ilm darauf VII Jahr das Wüllerslebensch u. VII Jahr das hiesige Seelsorgeramt mit großem Ruhm u. Treue verwaltet und die schönsten Tugendrosen gezeuget hat.

Zu dieser Gruppe gehört ein Grabstein (Taf. II Nr. IIa) in Teichröda, der durch seinen malerischen Aufbau auffällt. Das Grabmal ist nur etwa mannshoch, zu den Füßen liegen zwei gedrückt ovale Schilder, darüber ein Schriftschild und darüber wieder ein von Strahlen umgebenes Auge in



einem Dreieck. Es sind diese Denkmäler reich mit Symbolen versehen und habe ich auf Taf. I Nr. VI eines abgebildet, bei welchem die Symbole eigentlich die Hauptsache ausmachen. Es steht in der Friedhofshalle zu Stadtilm und ist nur ungefähr 1,50 Meter hoch und stammt aus dem Jahre 1714. Eine rechteckige Platte ist durch ein sehr steiles Gesimsdach gekrönt. Auf diesem sitzen rechts und links zwei trauernde Engel, welche in der einen Hand ein Schriftband halten. Auf der Spitze liegt ein Totenkopf auf gekreuzten Knochen. In der Mitte dieses Grabsteines ist ein Schriftschild, dessen vier Ecken abgerundet sind. In den Rundungen sind vier Kreisscheiben mit Tierfiguren gemeißelt, die durch darüber liegende Schriftbänder erklärt werden. Unter der Giebelspitze ist noch eine kleine Kartusche, darauf der Leichentext steht, angebracht. Auf der Scheibe links oben ist ein Löwe abgebildet, auf dem Bande steht Audacia (Kühnheit), rechts ein Strauß, darüber steht Vigilantia (Wachsamkeit). Unten links ist ein Lamm abgebildet (darüber Schrift: Integritate. In Unschuld) und rechts ein nach oben fliegender Adler, darüber steht Altioribus (zu Höherem).

Waren die Grabmale dieser Zeit (18. Jahrhundert) reich mit Symbolen, Kreuzen und Figuren geschmückt, so haben wir Ende dieses Jahrhunderts schon einen völligen Umschwung im Stile zu verzeichnen, der sich auch an diesen Gedenksteinen bemerkbar macht. Es erfolgt eine Rückkehr zu ruhigeren klassischen Formen, man hatte sich in der Asymmetrie nun ausgegeben und der Rückschlag war die natürliche Folge. Waren bei den Grabsteinen vorher recht viele Anspielungen auf die Religion, so sind diese nun in der Aufklärungszeit ganz zu vermissen. Auf diesen Grabsteinen sehen wir meist Urnen, die auf verschiedenen Unterbauten ruhen. Eine Ausnahme, auch in der Größe, bildet das Grabmal des Jakobus Schärtlich in Nürnberg, welches im Stil zu dieser Gruppe gehören würde, der Größe und dem Aufbau nach aber den Rokoko Grabsteinen ähnelt. Diese Urnen Grabsteine sind alle auf Taf. II abgebildet. Die beiden Grabsteine Nr. VIIa und VIIb befinden sich auf dem Friedhof zu Rudolstadt und vertreten denselben Typus. Das erste ist das Grabmal des Archivarius Leopold Schwarz, geb. 1758, gest. 1788. Auf einem schöngegliederten, viereckigen Unterbau steht die Gedächtnisurne, um welche sich eine Schlange ringelt. Am Sockel der Urne lehnt ein Bildnis des Verstorbenen, das ebenso wie bei dem Grabstein des Jak. Schärtlich eine im ovalen Rahmen liegende Silhouette darstellt. Bei dem anderen Grabmale liegen am Fuße der Urne Trophäen, ein Helm, Schwert und Schild mit Wappen. Der Sockel ist etwas reicher durch Gehänge, die aus Lorbeerblättern geflochten sind, geschmückt. (Taf. II Nr. VIIb.) Es ist dies das Grabmal des Schwarzb. Oberschloßhauptmanns Muffel von Ermenreuth, geb. 1707, gest. 1788.

Ein Denkmal, bei welchem die Urne auf einem Säulensumpfe ruht, ist das auch auf dem Rudolstädter Friedhofe stehende des Konsistorialrats Zahn und seiner Gattin (Taf. II Nr. Ia), welche 1796 und 1799 starben. Der Sockel ist ein Stück kannelierter Säule mit attischer Basis, an welcher eine ovale Schrifttafel angebracht ist, über der ein Lorbeergehänge liegt. Auf der Säule steht eine mit antiken Ornamenten verzierte Urne.

Ein anderes Urnengrabmal steht auf dem Friedhofe von Großbreitenbach (Taf. II Nr. IX). Dieser Ort ist zwar nicht mehr rudolstädtisch, liegt aber ganz nahe der Grenze. Das Denkmal erhebt sich fast bis zu drei Metern. Es baut sich recht hübsch auf. Zunächst kommt wie bei den vorher beschriebenen ein viereckiger Sockel, der nur etwas niedriger ist, darauf steht eine kurze Säule mit Fuß und Kapital und darauf wieder eine Urne. An der Säule ist eine ovale Schrifttafel befestigt, welche von einem Kranze umschlossen wird, darüber bildet das Band, an welchem diese Tafel und Kranz hängen, eine große flatternde Schleife. Unter der Schrifttafel her zieht sich ein reiches Blumengehänge nach oben. Das Denkmal ist für den Hofkommissar Wolffg. Nic. Rammd 1819 errichtet.

Ein originelles Grabmal befindet sich auf dem Friedhof von Oberhasel (Taf. I Nr. IV). Hier ruht auf dem viereckigen Unterbau aber keine Urne, sondern die Büste der Frau Cath. Börner. Der Stein ist 1829 gesetzt und der einzige dieser Art in der ganzen Umgebung. Die Büste ist mit einem Kopftuch nach Art der Griechinnen bedeckt und heißt deshalb im Volksmunde „die Nonne“. Die Büste, die wohl die Verstorbene darstellt, ist in Lebensgröße ausgeführt und immerhin eine ganz gute künstlerische Leistung.

Ganz eigenartige Grabdenkmale, die trotz ihrer ganz billigen Herstellungsart doch auf eine gute Erfindungsgabe schließen lassen, sind die Grabmale aus Holz in Geitersdorf. (Abb. Taf. III Nr. IX.) Es sind einfache Bohlen, die sich in der Kontur der Urnenform etwas nähern. Im Sockel ist ein etwas tieferliegendes Viereck herausgearbeitet, welchem ein kleiner Perlstab als Umrahmung dient. Die Urne wird von einer geschnittenen Sonne bekrönt, die auf gemalten Blättern oder Flammen ruht. Darunter befindet sich ein über zwei Knöpfen liegendes Tuch. Auf der Urne ist wieder ein kleineres Viereck vertieft eingearbeitet, in welchem wahrscheinlich der Leichentext stand. Diese Denkmale sind schon arg verwittert, aber sie sind durch ihre Eigenart und einziges Vorkommen erwähnenswert.

Andere Grabmale aus Holz, wie sie z. B. in Sachsen sehr viel vorkommen, finden wir in unserer Gegend nicht, es waren dafür die schmiedeeisernen Grabkreuze im Gebrauch, von denen man fast noch auf jedem Friedhofe einzelne Stücke vertreten findet. Ich habe auf Taf. III Nr. VII mehrere davon abgebildet, die vom alten Rudolstädter Friedhofe stammen. Man



trifft davon manche, die von sehr hübscher Erfindungsgabe zeugen und mustergültig geschmiedet sind. Meist ist in der Mitte des Kreuzes ein kleines, von Ornamenten umgebenes Gehäuse, das oft durch ein Türchen verschlossen wird, in dem dann die Grabchrift steht. Diese Kreuze wären, allein schon ihrer Wichtigkeit für die Schmiedekunst wegen, wert, der Nachwelt möglichst erhalten zu werden.



Wenn wir nun alle diese künstlerischen Gebilde an uns vorüberziehen lassen, so bekommen wir einen guten Überblick sowohl über den Kunstgeschmack, als auch über die Trachten, Waffen und Wappen der verschiedenen Zeitabschnitte. Auch geben uns die Inschriften und Symbole über die wechselnde religiöse Auffassung interessante Aufschlüsse. War zur gotischen Zeit durch den Schriftrand eine gewisse Begrenzung der Inschrift durch den geringen Raum auch inhaltlich gegeben, so war zur Zeit der Renaissance, indem man von der Plattenform abwich, die Inschrift nicht mehr beschränkt und wir finden hier oft ganze Gedichte aufgezeichnet, wie z. B. beim Schönfeldschen Grabmale in Rudolstadt. In späterer Zeit war es üblich, den Leichentext auf dem Grabmale anzubringen, manchmal durch Angabe der Bibelstelle, manchmal durch Anführen der Anfangszeilen des Textes. Im 18. Jahrhundert beginnt das öftere Anbringen von Symbolen. Beim Gramannschen Denkmal in Stadtilm (Taf. I Nr. III) finden wir zu Füßen des Verstorbenen eine Sonnenblume, wahrscheinlich das Symbol des Emporbringens zum Lichte und einen Totenschädel als Sinnbild der Vergänglichkeit angebracht. Der Sockel der Kindergrabmäler in Griesheim (Taf. I Nr. II) wird von einem mit Fledermausflügeln geschmückten Totenschädel getragen, wohl das Symbol des überwundenen Bösen, zu Häupten schaut das Auge Gottes aus den Wolken. Bei den Pastorengrabmalen in Griesheim treten anstelle der sonst gewöhnlich zu Häupten und Füßen angebrachten Wappen runde Scheiben mit symbolischen Darstellungen. Beim Pfarrherrn Joh. Georg Stolz befindet sich auf der linken Scheibe ein Tisch, darauf ein Licht steht, darüber ein zur Seite gezogener Vorhang. Unter der Scheibe liegt ein Spruchband, darauf steht: „Das End ist nun erreicht, ich habe satt geleuchtet.“ Rechts vom Kopfe befinden sich auf der Scheibe Wolken dargestellt, darunter sitzen trauernde Frauen. Auf dem Spruchband darunter: „Der uns geweidet hier, den beweinen wir.“ Beim Grabstein des Joh. Matth. Stolz (Abb. Taf. III Nr. VI) sind diese Scheiben als Kartuschen behandelt, darunter liegen ausgezackte Spruchbänder. Hier befinden sich auch zu Füßen zwei solcher Kartuschen. Links vom Haupte ist der Verstorbene klein, betend dargestellt, aus den Wolken zuckt der Blitz. Unter



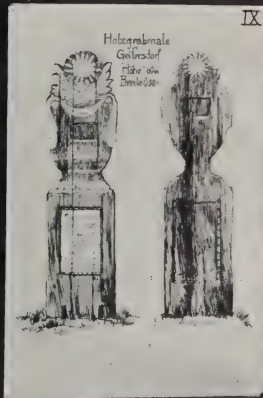
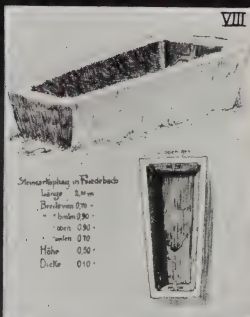
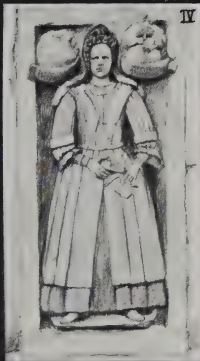
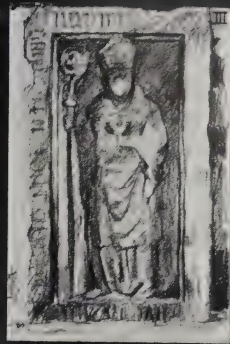
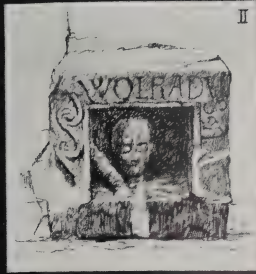
dem Bilde steht: „Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas unter euch wüßte.“ Auf der anderen Seite ist ein Tisch mit Papier und Tintenfaß (das zur Abfassung eines letzten Willens nötige Material) abgebildet, darunter der Spruch: „Jesaias 38. Bestelle dein Haus usw.“ Die Schilder zu den Füßen sind undeutlich, die Sprüche auf den Bändern unleserlich. Es ist auf der linken Kartusche noch eine kleine kniende Figur, auf der rechten eine Bahre erkennbar. Die Schilder beim Grabmal der Frau des Joh. G. Stolz sind, wie bei diesem, wieder nur zu Häupten angebracht und nur Scheiben ohne Umrahmung, Taf. III Nr. IV. Auf dem linken Schild ist eine untergehende Sonne über einer Gebirgslandschaft dargestellt. Auf dem Spruchband steht: „Sein Untergehn wirdt traurig seyn.“ Rechts halten zwei aus Wolken kommende Hände einen Baum, darunter steht geschrieben: „Mir ist bereit Unsterblichkeit.“ Auf dem Sarkophage für Nemilie Juliane erhebt sich ein Phönix aus Flammen, der wohl als Symbol der sich empor schwingenden, geläuterten Seele zu betrachten ist (Taf. II Nr. V). Beim Grabstein des Superintendent Roth (Taf. II Nr. II) krönen zwei Engel den Verstorbenen, während Lorbeer und Distel wohl die Freuden und Leiden des ewigen Lebens verkörpern sollen, da sie aus den Augen eines Totenschädels emporwachsen. Er dient als Ruhelager einem schlafenden Engel, der eine zerbrochene Sanduhr als Symbol des Todes hält. Auf einem Grabmal in Stadtilm (Taf. I Nr. VI) sind durch Tierbilder verschiedene menschliche Eigenschaften dargestellt. Der Löwe verkörpert hier die Kühnheit, der Strauß die Wachsamkeit, das Lamm die Unschuld und der auffliegende Adler oder Phönix das Emporschwingen zu Höherem. Ein Schädel auf gekreuzten Knochen ist da als Symbol der Vergänglichkeit angebracht. Ein Engel, der auf Wolken thronend in der rechten Hand einen Schädel, in der linken eine Sanduhr hält, ist auf dem Grabstein in Griesheim (Taf. I Nr. VII) zu sehen. Fruchtgehänge umgeben hier das Schild des Lammes mit der Fahne als Symbol des Glaubens und der Geduld. Ein trauernder Genius bekrönt das Grabmal eines Knaben in Teichröda (Taf. I Nr. VIa), während der Verstorbene ein Tuch zum Abschiedwinke in der Hand hält. Beim Grabstein für die beiden Jungfrauen (Taf. I Nr. VIIa) krönt den Stein ein kleines Fruchtkörbchen, eine Krone schwebt über den Verstorbenen als Symbol des Glaubenslohnes. In der Hand hält das eine Mädchen ein flammendes Herz, das andere eine aufblühende Blume. Figuren, als Verkörperungen von Tugenden finden wir beim Schönsfeldschen Grabmal in Rudolstadt und beim Grabmal für Pfarrer Rosenbusch in Teichröda (Taf. I Nr. V u. VIII). Zur Rokokozeit nahmen diese Symbole sehr überhand. Hier finden wir den Engel, der das Kreuz hält, als Symbol des Glaubens, den Drachen als Symbol des Bösen (Taf. II Nr. IV). Zur Empirezeit

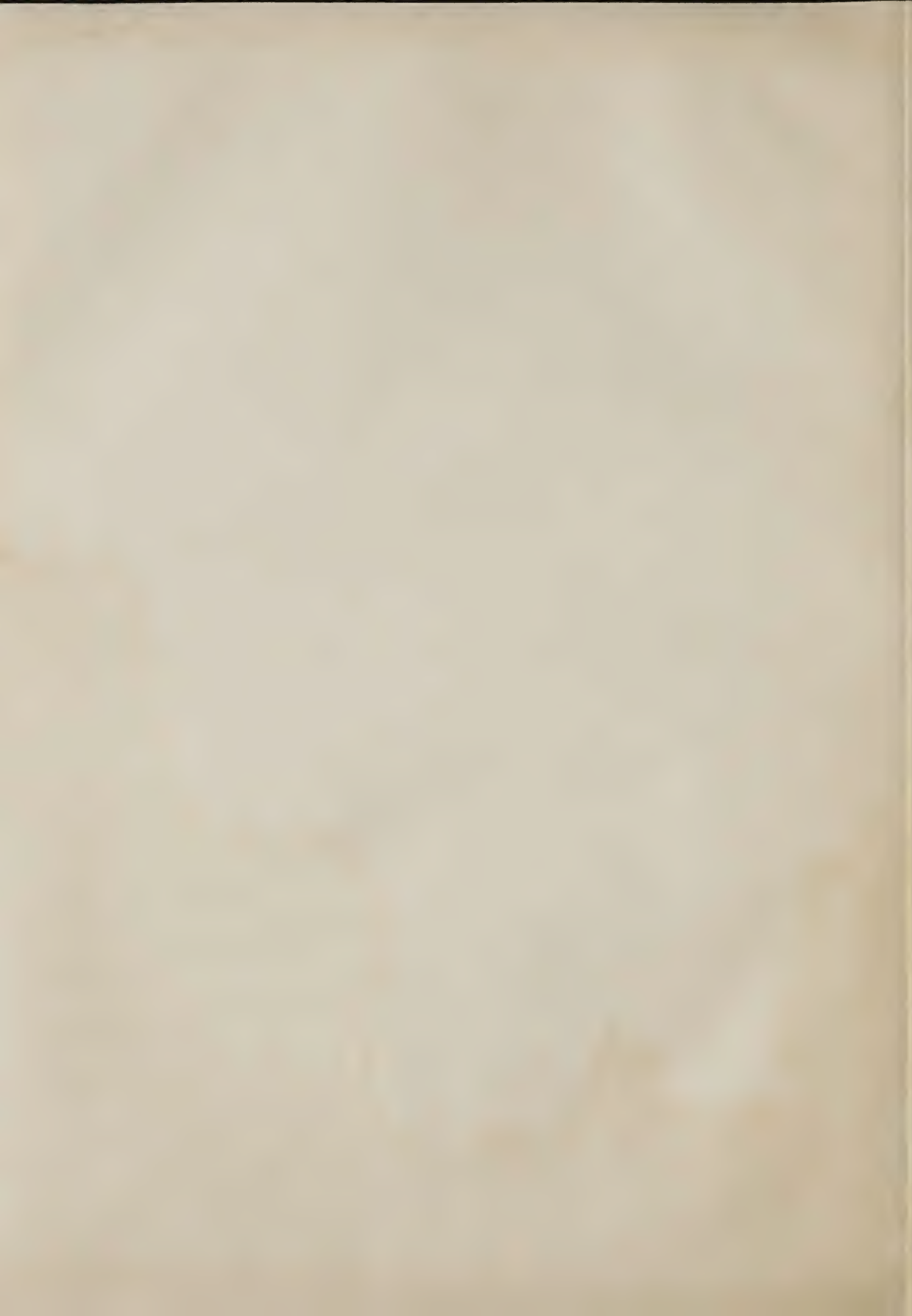
traten meist Vorbeergehänge auf, Füllhörner mit Früchten, Granatäpfel, wohl als Symbol des Lebens, und später vor allem die Urne, welche von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange, dem Symbol der Ewigkeit, umschlungen wird. Ferner finden wir hier die umgekehrte Fackel, den Schmetterling, der von Sternen umgeben ist, den Schädel, der von der Schlange umwunden wird, den Anker und das Herz als Symbol der Hoffnung und der Liebe, ineinandergelegte Hände als Zeichen der dauernden Zusammengehörigkeit, den Palmenzweig, als Symbol des Sieges des Geistes über das Fleisch, eine im Kreise liegende Schlange, als Symbol der Ewigkeit und andere Zusammenstellungen.

Im frühen Mittelalter nicht über die Plattenform hinausgehend waren die Grabmale anfangs ernst und streng gehalten. Mit der Zeit aber wuchsen sie sich immer mehr zu selbständigen Kunstwerken aus, bis sie zur Zeit der Renaissance, zur Blütezeit der Kirche, auch ihre Blütezeit erreichen, die noch lange nach der Reformation anhält. Zur Rokokozeit macht sich eine theatra-  
lische Auffassung geltend, deren Mangel an Festigkeit und Symmetrie zur Zeit des Empire direkt ins Gegenteil umschlägt. Die Grabmale bekommen wieder ruhigere, gemessenere Formen, bis sie im neunzehnten Jahrhundert den größten künstlerischen Tiefstand erreichen. Nichts ist schrecklicher anzusehen als manche Kirchhöfe, in denen ein Kreuz neben dem anderen steht, gleichmäßig ausgerichtet wie eine Kompagnie Soldaten. Erst in der neuesten Zeit ist wieder eine Wendung zum besseren eingetreten und finden wir Grabmale, die den besten künstlerischen Anforderungen genügen, ja in den Waldfriedhöfen, die manche Städte angelegt haben (München, Hamburg) ist ein großartiger Schritt getan, einer neuen Kunst die Wege zu ebnen.

Daß gerade in unserer Oberherrschaft eine recht ansehnliche Zahl guter Grabmale auch von Bürgern zu finden sind, liegt wohl vor allem daran, daß das vorzügliche Material, der Sandstein von Seebergen, nicht allzuweit gefunden wurde. Seebergen, das in der Nähe von Gotha liegt und jetzt gothaisch ist, gehörte bis zum Jahre 1825 zu Schwarzburg-Rudolstadt. Daß diese Steine verhältnismäßig gut, ja künstlerisch ausgeführt sind, wird wohl darin zu suchen sein, daß sich in Seebergen eine richtige Schule für diese Arbeiten entwickelte, aber auch daran liegen, daß die Schloßbauten von Rudolstadt und Schwarzburg den Anziehungspunkt für manche Künstler boten, die sich nebenbei auch auf dem Felde der Grabmalkunst versuchten. Auch war die Porzellanindustrie wohl mit die Ursache, daß gute Modelleure im Lande weilten, die dann vielleicht die Modelle machten, nach denen dann die Bildhauer arbeiteten. Auch gab der Allendorfer Marmor oft ein gutes Material für Grabsteine ab und reizte die Bildhauer, dieses Material zu bezwingen.









Es muß Wunder nehmen, daß die Verfertiger nur in den seltensten Fällen ihre Namen auf den Werken angegeben haben. So kann ich nur von vier Arbeiten den Urheber angeben. Beim Grabmal des Bürgermeisters Landgraf in Stadtilm (Taf. III Nr. V) ist der Name des Künstlers in dem Pilastersockel eingemeißelt und zwar steht im linken „Hans“, im rechten „Friedemann“, beim Grabmal des czarischen Leibarztes Gramann, ebenfalls in Stadtilm (Taf. I Nr. III), steht der Name in der Mitte des kleinen Sockels, auf welchem der Verstorbene steht. Hier ist eingemeißelt „Aegidius Valen in Weyda“. An dem Marmorsarkophag für den Grafen Albert Anton und seine Gemahlin Nemilia Juliane in der Stadtkirche zu Rudolstadt (Taf. II Nr. V) ist am Sockel „E. Freund“ als Urheber angegeben und am Denkmal für den Pfarrer Rosenbusch in Kirchhasel (Taf. I Nr. VIII) ist auf der Rückseite eingemeißelt, daß es von „Nicolaus Dörnfeld in Seeburg“ gearbeitet wurde. Ein Monogramm ist auf dem Grabstein für Superintendent Roth in der Stadtkirche in Rudolstadt, E. F. (wohl das des Verfertigers) angegeben. (Sollten vielleicht gar der Meister E. F. und E. Freund identisch sein?)

Sind auch nur wenige Namen der Verfertiger dieser Grabdenkmale auf uns gekommen, so geben uns doch trotzdem die vielen noch erhaltenen Werke ein gutes Zeugnis des Fleißes und Kunstsinns der Vorfahren. Man ersieht aus diesen Arbeiten, daß bei den meisten der Bildhauer sein ganzes Können einsetzte, daß er nicht nur den Besteller zufriedenstellen wollte, sondern daß er auch zu seiner eignen Freude arbeitete. In unserer schnelllebigen Zeit fehlt nur zu oft eine solche Vertiefung in die Arbeit; aber es werden auch heute noch künstlerische Arbeiten geschaffen, nur fallen sie eben bei der großen Anzahl anderer nicht so auf. Wir müssen immer bedenken, daß uns nur eigentlich die guten und besten Arbeiten unsrer Vorfahren erhalten sind, daß die schlechten aber vom Strome der Zeit hinweggeschwemmt wurden. Ich habe durch diese Zeilen nur darauf aufmerksam machen wollen, daß diejenigen wertvollen Grabdenkmäler, die durch ihre Aufstellung gefährdet erscheinen, vom gänzlichen Verfall gerettet werden und daß andere durch eine günstigere Aufstellung einen ihrem Werte entsprechenden Platz erhalten möchten.



## Nachtrag.

Es befinden sich noch in den nachfolgenden Orten bemerkenswerte Grabmale, die ich deshalb nicht näher beschrieben habe, weil sie anderen beschriebenen ähneln, aber ich möchte dieselben nicht unerwähnt lassen und führe sie so an, wie sie meist im Lehfeldt beschrieben sind.

In Angelroda, einer Exklave von Schwarzburg-Rudolstadt an der Gera, befindet sich westlich der Kirche der Grabstein des Fleischhauers Sebastian Barth von Amsterdam und Arnstadt, † 1772, in damaliger getreu wieder-gegebener Tracht, eine Zitrone in der Hand. Die Platte des Grabsteins ist mit Ornamenten verziert, oben sind verstümmelte Knabenfiguren und Schilde mit Werkzeugen des Fleisbergewerkes. Eine plumpe Ausführung in Sandstein.

In Döllstedt ein Grabkreuz für H. Chr. R. Apel, Pfarrer, † 1793, reich und hübsch aus Schmiedeeisen gefertigt.

In Elxleben, wieder einer Exklave unserer Oberherrschaft in der Nähe Arnstadts, befindet sich in der Westmauer südlich von der Kirche ein Grabstein; Inschrift für zwei Kinder des Herrn Rudolph, Hans Matthäus, † 1698 und Christine, † 1704, darüber ihre kleinen Halbfiguren als Relief, betend. Zwischen ihnen eine Krone und ein Engelstopf, ringsum ein Fruchtfranz. Ganz leidlich in Sandstein ausgeführt. In der Westmauer, rechts vom vorigen, nahe dem Kirchturm, ist ein Grabstein eingemauert, für den Schmiedemeister und Arzneykundigen Hans Rudolph, † 1707, oben befindet sich seine kleine Halbfigur in Relief. Das Material ist Sandstein.

In Griesheim sind noch folgende Grabmale zu erwähnen. An der Chor-Nordseite steht ein Grabstein für Heinrich Christian und Christian Johann Friedrich, Söhne des Pfarrer Fischer, † 1746. Der Stein ist mit Emblemen verziert, aber schlecht gearbeitet.

Grabstein an der nördlichen Langhaus-Ostseite für Pfarrer Johann Heinrich Fischer, † 1763. Derselbe ist etwas größer, auch besser gearbeitet.

An der Chor-Südseite sind zwei Grabsteine. Der eine links, klein, für Johanna Eleon. Rath. Kreut, geb. Stiede, † 1734. Der andere rechts (verwittert) für einen auf der Reise zu Griesheim Gestorbenen, † 1720 mit Inschriften, Sinnbildern und allegorischen Figuren, aber unbedeutend. Sämtliche Griesheimer Grabsteine sind von Sandstein.



In Großliebringen soll im Turm-Erdgeschoß an der Westmauer der Kirche der Grabstein für Pfarrer H. Beutnig, † 1655 sich befinden.

In Raghütte befindet sich im Fußboden der Kirche eine Eisenplatte mit einer Inschrift für den Hütteninspektor Hamann; die Inschrift lautet:

Monumentum

Hammanianum

Patroni ecclesiastici

Katzhuettensis

Anno 1756.

In König sind in der Kirche noch verschiedene Grabdenkmäler. Einer am nördlichen Teil der Langhaus-Ostwand, Inschrift für die Frau des Amtsschlossers Schuhmann, Amelie Elisabeth, geb. Wansleben, † 1700. Sehr gut in Marmor ausgeführt. Ein Grabstein ist am südlichen Teil der Langhaus-Ostwand eingelassen, ungefähr von 1620. Umschrift für den „wohlledlen, gestrengen und vesten Sigmund von Berg auf Wichmar, fürstl. Anhaltischen Withau . . .“, auf der Fläche lateinischer Spruch und Kartusche, darüber Engelskopf, ringsum vier Wappen. Sandstein.

An der Langhaus-Nordwand noch ein Grabstein für Pfarrer Joh. Schwimmer, † 1676 in Fruchtfranz, unter einem Engelskopf. Sandstein, aber bemalt gewesen.

In Leutenberg sollen nach Lehfeldt folgende Grabsteine an der Cyriaskapelle sein. An der Ostwand ein Grabmal für den Leutenberger und Königer Amtmann Günther Schuhmann, † 1769; für Münzmeister usw. Marcus Fulda, † 1734; für den Schwarzburgischen Amtmann Heinr. Berger, † 1750; an der Nordwand für Frau Chr. Sophie Schaller geb. Dandliff (?), † 1718. Auf dem Friedhofe zahlreiche Grabkreuze aus Schmiedeeisen, die aber teilweise verkauft sein sollen.

In Mellenbach wurde beim Neubau der Kirche im Jahre 1889 an der Turmsüdseite ein Grabstein eingemauert. Laut Inschrift für den Kaufmann Matth. Sommer, † 1679, in Umrahmung von Engeln und Palmen. Oben seine Wappen. In Sandstein ausgeführt. Mittelmäßige Arbeit.

In Milbitz bei Paulinzella befinden sich noch zwei bemerkenswerte Grabsteine, der eine ist oben an der Ostmauer der Kirche über einer Tür eingemauert. Es ist eine Kartusche, die eine Inschrift unter Engeln und Wappen enthält. Auch ein Gedicht steht darauf. Die Platte ist ungefähr einen halben Meter breit und einen Meter hoch und für das zwei Jahre alte Kind Sophie Wilh. Ab. Rauschenblatt, † 1727, bestimmt gewesen. Auf dem Friedhof ist noch ein Rostfögrabstein mit Inschrift und Sinnbildern für den Schuldiener Matthäus Ortloff aus Elxleben, † 1756(?).

In Quittelsdorf befindet sich nach Lehfeldt an der Südseite des

Kirchenlanghauses östlich vom Turm ein Wappen und Inschrift eines Herrn von Wurmb, † 1732. Bergner ergänzt noch folgendes: Unter den Wappen der Wurmb und Röder: Gott allein die Ehre. Spruch 2, Sam. 7, 18. Wer bin ich — (Fried)rich Iodwig Heinrich Wurm erbauet zum geist(lichen) Hause habe Ao. 1720 v. Grund aus neu aufgefü(hr)et das gebeude meines guts allhier in Quittelsdorf an diesem Gotteshause zu hören, was der Herr redet mir eine heilige Staete bereidet und bis zur gänzlichen Beziehung der himmlischen Behausung, so nicht mit Händen gemacht meinem meiner Frauen Johanen Reginen Wurmin geb. Roderin und Familie Gebeinen 1731 ein sicheres Behältnis zur grabes Ruhe hinter diesen Steine bestimmt.

Wanderer

bestelle  
dein Haus  
17

(Totenkopf)

du wirst  
sterben  
37

In Rudolfsstadt sind auf dem Friedhofe, sowie auch in den städtischen Anlagen verteilt noch eine ganze Anzahl Grabmäler aus dem 18. Jahrhundert, die vom alten Friedhofe, der an der ehemaligen Garnisonkirche lag, stammen. Die besten davon habe ich herausgegriffen und schon beschrieben.

In Schwarza ist in der Nordostmauer der Kirche ein Stein eingelassen der oben durch ein Wappen mit Kleeblatt bekrönt wird. Auf dem Steine steht folgendes: Ao 1588 den X iuni verscheit der ehrwürdige her Georg Wewer gewesener Pfarrherr XVI ihar allhier ae(tatis) 72 iar dieser Seelen Gott genedig sei.

. . . . . ch ich und mus vorwesen  
. . . . . der bihn ich gewessen  
. . . in Gott ein ewiges lewen

Wird mir Cristus mein erleser gewen.

In der Südwestmauer ist über Türhöhe ein Stein eingemauert, der jedenfalls ein Grabstein gewesen ist. Über einem Wappen, darauf sich ein Kreuz befindet, steht umrahmt die Jahreszahl 1545, rechts und links davon sind zwei Säulen, die oben einen Afbogen tragen als Umrahmung des Ganzen.

Zuletzt sei noch bemerkt, daß in der Friedhofshalle in Stadtilm noch verschiedene Grabmale aufgestellt sind, die nicht nur teilweise hervorragend gut gearbeitet sind, sondern auch eine nachahmenswerte Aufstellung gefunden haben.





# Inhaltsverzeichnis.

Ort	Jahr der Entstehung	Art	Verfertiger	Material	Seite	Abbildung	
						Taf.	Nr.
Angelroda . . .	1772	Grabstein	—	Sandstein	36	—	—
Cumbach . . . .	1615	Platte, fragment	—	"	6	—	—
Döllstedt . . . .	1795	Grabkreuz	—	Eisen	36	—	—
Dörnfeld a. d. Ilm .	1554	Platte	—	Sandstein	5	—	—
" " " " .	15..	"	—	"	5	—	—
" " " " .	15..	"	—	"	6	—	—
Döschnitz . . . .	1580?	Epitaph	—	Sandstein, bemalt?	18	—	—
" . . . .	1593	"	—	"	19	—	—
Dorffilm . . . .	1603	Platte	—	Marmor?	6	III	I
Ehrenstein . . . .	1600	"	—	Sandstein	15	—	—
Elxleben . . . .	1696	"	—	" ?	23	—	—
" . . . .	1700	"	—	"	23	—	—
" . . . .	1761	"	—	"	23	—	—
" . . . .	1698	"	—	"	36	—	—
" . . . .	1704	"	—	"	36	—	—
Friedebach . . . .	1100?	Steinsarg	—	"	1	III	VIII
Geitersdorf . . . .	18..	Grabmale	—	Holz	30	III	IX
Griesheim . . . .	1727	Platte	—	Sandstein	22	III	VI
" . . . .	1708	"	—	"	22	—	—
" . . . .	1718	"	—	"	22	III	IV
" . . . .	17..	"	—	"	22	—	—
" . . . .	1674	"	—	"	24	I	VII
" . . . .	1724	"	—	"	25	—	—
" . . . .	1727	"	—	"	25	I	II
" . . . .	1746	Grabstein	—	"	36	—	—
" . . . .	1763	"	—	"	36	—	—
" . . . .	1734	"	—	"	36	—	—
" . . . .	1720	"	—	"	36	—	—
Großbreitenbach . .	1819	Grabmal	—	"	30	II	IX
Großliebringen . .	1655	"	—	"	37	—	—
Kahzhütte . . . .	1757	Platte	—	Eisen	37	—	—

Ort	Jahr der Entstehung	Art	Verfertiger	Material	Seite	Abbildung	
						Taf.	Nr.
Kirchhasel . . . .	1685	Grabmal	Nic. Dörnfeld a. Seebergen	Sandstein	28	I	VIII
Könitz . . . . .	1566	Epitaph	—	"	19	—	—
" . . . . .	1700	"	—	Marmor	37	—	—
" . . . . .	1620	Platte	—	Sandstein	37	—	—
" . . . . .	1676	"	—	Sandstein, bem. gew.	37	—	—
Leutenberg . . . .	1769	Grabstein	—	Sandstein	37	—	—
" . . . . .	1734	"	—	"	37	—	—
" . . . . .	1750	"	—	"	37	—	—
" . . . . .	1780	"	—	"	37	—	—
Milbitz b. Paulinzelle	1727	Kleine Platte	—	"	37	—	—
" " "	1756 <sup>p</sup>	Grabstein	—	"	37	—	—
Oberhasel . . . .	1829	"	—	"	30	I	IV
Oberweißbach . .	17..	"	—	"	26	II	VII
Paulinzelle . . . .	1506 <sup>p</sup>	Platte	—	"	3	III	III
" . . . . .	1380	"	—	"	3	—	—
" . . . . .	1528	"	—	"	3	—	—
" . . . . .	15..	"	—	"	4	—	—
" . . . . .	1526	"	—	"	4	—	—
" . . . . .	1490	"	—	"	4	—	—
" . . . . .	1510	"	—	"	4	—	—
" . . . . .	1100 <sup>p</sup>	Grabmal	—	"	5	III	II
Quittelsdorf . . . .	1732	Schriftplatte	—	"	37	—	—
Rudolstadt . . . .	1564	"	—	"	7	—	—
" . . . . .	1561	"	—	"	8	—	—
" . . . . .	1561	"	—	"	8	—	—
" . . . . .	15..	"	—	"	9	—	—
" . . . . .	1567	Erzplatte	—	"	9	—	—
" . . . . .	1707	Sarkophag	Freund	Marmor	11	II	V
" . . . . .	1580	Epitaph	—	Sandst. u. Marmor	15	I	V
" . . . . .	1640	Platte	—	Alabaster u. Sandst.	20	—	—
" . . . . .	1682	"	E. F.	Sandstein	23	II	II
Nürnberg, aber aus Rudolstadt . . . .	17..	Grabmal	—	"	27	II	IV
Nürnberg, aber aus Rudolstadt . . . .	1764	"	—	"	27	II	VI
Nürnberg, aber aus Rudolstadt . . . .	1788	"	—	"	27	II	I
Rudolstadt . . . .	1767	"	—	"	28	II	III
" . . . . .	1739	"	—	"	28	—	—
" . . . . .	1788	Urnengrabmal	—	"	29	II	VIII a



Ort	Jahr der Entstehung	Art	Verfertiger	Material	Seite	Abbildung	
						Taf.	Nr.
Rudolstadt . . . .	1788	Urnengrabmal	—	Sandstein	29	II	VIII b
" . . . .	1799	"	—	"	30	II	Ia
" . . . .	1800?	Kreuze	—	Eisen	30	III	VII
" . . . .	17..?	Grabmale	—	Sandstein	38	—	—
Schwarza . . . .	1588	Schriftplatte	—	"	38	—	—
" . . . .	1545	Wappenplatte	—	"	38	—	—
Schwarzburg . . . .	1352	"	—	Gips- Abguß	20	—	—
Stadtilm . . . .	1542	Epitaph	Hans Friedemann	Sandstein	15	III	V
" . . . .	15..	"	—	"	15	—	—
" . . . .	1702	Platte	Algid. Valen in Weyda	"	21	I	I
" . . . .	17..	"	—	"	22	I	III
" . . . .	16..?	"	—	"	24	I	IX
" . . . .	16..?	"	—	"	24	—	—
" . . . .	1600	Grabstein	—	"	14	—	—
" . . . .	1714	"	—	"	29	I	VI
" . . . .	17..	Grabsteine	—	"	38	—	—
St. Jakob . . . .	1604	Platte	—	" ?	6	—	—
Teichröda . . . .	1746	Grabmal	—	"	25	I	VIIa
" . . . .	1747	"	—	"	26	I	VIa
" . . . .	17..	"	—	Sandstein, bemalt	28	II	IIa

## Als Quellen wurden benutzt:

Lehfeldt: Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens.

Bergner: Kirchliche Kunstaltertümer.

Hesse: Geschichte des Klosters Paulinzelle.

Zeh: Nachrichten von der Stadtkirche in Rudolstadt.

Redslob: Die fränk. Epitaphien des 14. und 15. Jahrhunderts.

Sigismund: Landeskunde des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt,  
1. und 2. Teil.

Anemüller: Geschichtsbilder aus der Vergangenheit Rudolstadt's.

Rnötel: Die Figurengrabmäler Schlesiens.

---







